



Rechte

... Abgeordnete hat die Uni eingeladen. Studierende protestierten.

Hochschulpolitik - S. 2

Echte

... Jobs oder Kunst? Lenia Lenient sucht den Sinn des Lebens im kapitalistischen System.

Interview - S. 3

Schlechte

... Bedingungen erleben immer noch viele queere Menschen im (Profi-)Sport.

Sport - S. 10



GLOSSE

Verhältnisse

An der komischen Ampel vorm Augustusplatz. 50 Meter weiter könnte man sich einfach den Menschenströmen anschließen, die durch Autos und Straßenbahnen fließen, immer kurz vor Unfall. Aber jetzt wartet man halt hier auf dem Fahrrad an der Fußgängerampel, weil auf der anderen Straßenseite der Herr Privatdozent mit Frau und Kind wartet. Übrigens auch auf dem Fahrrad. Man schaut zum Dozenten, aber kein Blickkontakt. Na dann hat er mich wahrscheinlich nicht gesehen. Dauert ganz schön lange, diese Ampelphase. Also nochmal hinschauen, wieder kein Blickkontakt. In der Schulzeit war es immer superkomisch, Lehrende außerhalb der Schule zu treffen. Warum genau? Keine Ahnung. Nur im Fitnessstudio kenne ich die Boden- und Deckengestaltung besser als die Inneneinrichtung der Stadt- und Straßenbahnen, in denen ich Lehrende bemerkt habe. Es wird grün. Wir überqueren die Straße und pünktlich genau, wie geplant, in der Mitte grüßt mich der Dozent. Hat er mich also doch erkannt.

jr

In die Tiefe gehen ... und Licht ins Dunkel bringen



Grafik: Antonia Bischoff

Die Uhren sind umgestellt, die Nächte werden länger, und so manch eine*r will gar nicht mehr das Haus verlassen. Dabei lohnt es sich, die dunkle Zeit wertzuschätzen und anzunehmen, was sie uns lehren kann: zum Beispiel, wann es Zeit für Ruhe und Rückzug ist. Manchmal können Schatten sogar Leben retten (siehe Seite 12). Die hellen und dunklen Seiten der Leipziger Kunstszenen werden auf den Themaseiten 8 und 9 betrachtet. Und wie man in Leipzig so richtig abtauchen kann, hat unser Reporter auf Seite 6 getestet.

Kein Einzelfall

Das Problem ist größer als Richard David Precht

Eigentlich wollten sie doch bloß reden. Über Israel und den Gazastreifen. Über den schrecklichen Krieg im Nahen Osten. Und ja, gewiss auch über ihre eigene Perspektive auf den Konflikt. Wie bei anderen Themen in über 100 Folgen ihres Podcasts. Eines ist gewiss: Markus Lanz und Richard David Precht ziehen viel Aufmerksamkeit auf sich.

Auch die Folge vom 13. Oktober wurde stark diskutiert. Diesmal waren die mediale Kontroverse und die öffentliche Kritik so groß, dass sie das Ende von Prechts Honorarprofessur an der Leuphana-Universität Lüneburg bedeutete. Denn hier wurde schlicht Unsinn verbreitet. So behauptete Precht, das orthodoxe Judentum erlaube

das Arbeiten nicht, "Diamantenhandel und ein paar Finanzgeschäfte ausgenommen." Dies war nur eine von mehreren Aussagen, die schlicht falsch sind. So hat er in diesem Beispiel nicht beachtet, dass das Vorurteil daher kommt, dass jüdische Personen lange von vielen Berufen und vom Landerwerb ausgeschlossen wurden.

Deshalb ist Kritik berechtigt und auch wichtig, denn damit verweist man auf antisemitische Stereotype, die nicht nur im Kopf eines einzelnen medienwirksamen Philosophen verankert sind. Wie viele Menschen, die den Podcast vor dem großen Medienaufschlag gehört haben, werden die Aussagen einfach so hingenommen haben, ohne sie zu

hinterfragen? Wie oft werden jene Stereotype in Stammtischreden der Bundesrepublik bedient? Und wie tragen solche Ideen zum Weltbild des rechten Spektrums bei, das 2022 für 80 Prozent der antisemitischen Hassverbrechen in Deutschland verantwortlich war?

Sowohl im privaten als auch im öffentlichen Raum sollten diese Vorstellungen keinen Platz einnehmen. Jedoch haben Personen in der Öffentlichkeit eine größere Reichweite und damit einen stärkeren Einfluss auf die Bevölkerung. Dass Precht und Lanz später ihre Aussagen zurücknahmen, war wichtig und richtig, auch wenn die dabei geäußerte Entschuldigung vielen nicht gut genug war.

Und trotz all der berechtigten Kritik konnte man bei einigen Medienschaffenden den Eindruck gewinnen, es gehe gar nicht nur um den Inhalt der Aussagen, sondern vor allem um die Person Richard David Precht. Ohne Frage ist er eine Reizfigur, die gerne aneckt. Man muss ihn weder lieben noch begeistert seine Bücher lesen. Und natürlich muss man jede Aussage kritisch betrachten. Dies sollte jedoch geschehen, ohne persönlich zu werden. In dem Fall war das leider nicht immer gegeben. Plötzlich wurde auf jede kontroverse Aussage aus der Vergangenheit verwiesen, um sein „Unwissen“ zu beweisen. Ähnlich dem Motto: Dieser Mann hat schon längst den Verstand verloren – und bloß nicht mehr sein dummes Gefasel an-

hören! Es wurden allerlei Fragen und Witze über Prechts Beruf geäußert. Was sei er denn nun: Philosoph? Publizist? Professor? Oder doch nur ein überbezahlter Quatscher? Ein Gros der Medien einigte sich wohl auf Letzteres.

Dabei ging jedoch fast unter, was das eigentliche Problem ist: die Stereotype über Jüd*innen, die trotz aller Erinnerungskultur und Israel-Solidarität immer noch bestehen. Denn bevor man muslimische Mitbürger*innen unter Generalverdacht stellt, sollte uns klar werden, dass auch bei Personen nicht-muslimischen Glaubens weiterhin antisemitische Vorurteile existieren – sowohl bewusst als auch unbewusst. Der Fall Precht steht nur symbolisch für einen zu großen Teil der Gesellschaft.

Eric Binnebösel

MELDUNGEN

Money

Studentischen Mieter*innen von Wohnheimen drohen Mieterhöhungen aufgrund des im Gebäude-Energie-Gesetz (GEG) vorgesehenen Umbaus von Gasheizungen. Von 195.000 Wohnheimplätzen müssten laut dem Deutschen Studierendenwerk (DSW) 40 Prozent von Erdgas auf klimaschonendere Energieträger umgerüstet werden. Das DSW fordert eine intensivere staatliche Förderung, um Mieterhöhungen für Studierende zu verhindern. Laut dem DSW-Vorstandsvorsitzenden Matthias Anbuhl wolle man die Wärmewende unterstützen, jedoch sei die vorgesehene Grundförderung nicht ausreichend für die Umstellung auf erneuerbare Energieträger. Die Wohnheime in Leipzig beziehen jedoch Fernwärme und seien somit nicht von einer Umrüstung betroffen, gibt die Abteilung für Studentisches Wohnen des Studentenwerks Leipzig bekannt.

Money

Vier von zehn dual Studierenden bekommen keine Übernahmevereinbarung. Qualitätsversprechen dualer Studiengänge, wie Praxiserfahrung, gute Bezahlung und Arbeitsplatzsicherung seien nicht die Regel, wie der Dachverband DGB-Jugend in seinem Qualitätsreport duales Studium im August 2023 feststellte. Neben schlechten Übernahmechancen leiden die Studierenden vor allem unter Mehrkosten durch Pendeln, doppelte Haushaltsführung und Studiengebühren. In über 40 Prozent der Fälle könnten die betrieblichen Praxiszeiten außerdem nicht als Leistungspunkte angerechnet werden. „Man verspricht den Studierenden Sicherheit und Praxisbezug und lässt Ihnen schlechte Arbeitsbedingungen und Mehraufwand in der Theorie übrig“, kritisiert Niklas Röpke, Vorstand des Freien Zusammenschlusses von Student*innenschaften.

Money

Bezahlbare Wohnplätze in Studierendenwohnheimen gehen aus. In elf deutschen Städten stehen insgesamt 32.000 Studierende auf Wartelisten, wie das Deutsche Studierendenwerk (DSW) am 16. Oktober bekannt gab. Die Wahl des Wohnorts sei mittlerweile Finanzierungssache, dabei bestehe die Gefahr einer Zwei-Klassen-Gesellschaft, kommentiert DSW-Vorstandsvorsitzender Matthias Anbuhl. Das Bund-Länder-Programm „Junges Wohnen“ sei jedoch ein erster Lichtblick, dank dem Bau- und Modernisierungsvorhaben zukünftig angegangen werden könnten.

Henriette Pals

„Das ist Leipzig“

Studierende protestieren gegen AfD-Abgeordnete

Am Mittwoch, dem 11. Oktober, versammelten sich nach Angaben der Veranstalter*innen mehr als 700 Personen am Mendebrunnen vor dem Gewandhaus. Anlass war die Immatrikulationsfeier der Universität Leipzig, zu der sechs Abgeordnete der Partei Alternative für Deutschland (AfD) eingeladen waren. Zusammen mit anderen Gruppen hat der Sozialistisch-Demokratische Studierendenverband (SDS) zu einem Gegenprotest aufgerufen. Dieser kritisierte, dass die Universitätsleitung den Abgeordneten der AfD mit der Einladung eine Bühne bieten und damit zur Normalisierung einer „in Teilen rechtsextremen Partei“ beitragen würde. Mit den Werten der Universität als eine weltoffene Hochschule der Toleranz, Vielfalt und Demokratie sei die AfD nicht vereinbar. Bundestagsabgeordneter Sören Pellmann (Die Linke) verzichtete, genauso wie ein Teil des Universitätschores, auf seine Teilnahme an den Feierlichkeiten und solidarisierte sich mit dem Protest.

Auch innerhalb des Gebäudes fanden verschiedene Protestaktionen statt. Protestierende unterbrachen eine Rede der Universitätsrektorin Eva Obergfell mit Sprechchören und hissten ein Transparent mit dem Schriftzug

„AfD raus aus der Uni“, was die Rektorin mit „Das ist Leipzig“ kommentierte. Begleitet wurde dies von großem Applaus der Anwesenden. Obergfell bat die Protestierenden, ihren Protest aus

der Diskriminierung und lud die Studierenden zu einem Gespräch außerhalb der Feierlichkeiten ein.

Auch Oberbürgermeister Burkhard Jung (SPD) äußerte sich in seiner Rede zur Thematik. Für ihn



Foto: Jo Fedelinski

Inner- und außerhalb des Gewandhauses kam es zu Protest.

Respekt vor den neuen Studierenden „an anderer Stelle“ fortzusetzen. Nach weiteren Zwischenrufen bot sie den Protestierenden die Bühne an, was eine kleine Gruppe annahm. Diese betonte, dass ihr Protest nötig sei, da die AfD das gesellschaftliche Klima und die Universität für von Diskriminierung und Marginalisierung betroffene Personen unsicherer mache. Im Anschluss distanzierte sich Obergfell im Namen der Universität Leipzig von jeglicher Form

stehe fest, der politische Gegner und die größte Gefahr für die Demokratie sei die AfD. Er lobte den Protest der Studierenden und forderte die Bevölkerung zu mehr Engagement gegen rechts auf, gab jedoch auch zu bedenken, dass dafür die Regeln einer Demokratie nicht ausgehöhlt werden dürften, nur um dem politischen Feind zu schaden. So müsse man die Einladung der Abgeordneten der AfD tolerieren, auch wenn es unangenehm sei.

Einmal die Fahrkarten, bitte!

Neuverhandlung des Semestertickets birgt Alternativen

Noch ein knappes Jahr gilt das 2019 ausgehandelte Semesterticket zwischen Studentenwerk und den Leipziger Verkehrsbetrieben (LVB). Studierende der Leipziger Hochschulen zahlen in diesem und im kommenden Semester 175 Euro und damit 29,17 Euro monatlich, um den Nahverkehr im Gebiet des Mitteldeutschen Verkehrsverbands (MDV) nutzen zu können. Doch wie es nach dem Sommersemester 2024 weitergeht, ist derzeit unklarer denn je. Denn während Studierendenvertretung und LVB längst wieder am Verhandlungstisch sitzen, überschattet die Gespräche die nach wie vor offene Zukunft des Deutschlandtickets.

Seit seiner Einführung wird über eine einheitliche Regelung für Studierende diskutiert. Ein bundesweites Semesterticket im Solidarprinzip, bei dem alle zahlen müssen, dafür aber deutlich günstigere Konditionen bekommen, konnte bisher nicht erreicht werden. StuRa-Referentin für nachhaltige Mobilität, Adina Varga, bezeichnet die Idee als „attraktive Option“. Dass es dieses Ticket noch nicht gibt, liege an der Bun-

desregierung, kritisiert Varga: „Der Bund blockiert weiterhin günstige Mobilität für Studis, während bereitwillig Milliarden in den Autobahnausbau gepumpt werden.“ Varga hofft dabei auf die nächste Verkehrsminister*innenkonferenz der Bundesländer Mitte Dezem-

landticket für 29 Euro bereits für nächstes Jahr beschlossen. Die meisten Studierenden würden dabei wohl von der Förderung der Stadt profitieren, da sie unter der Einkommensgrenze liegen.

LVB und MDV zumindest zeigen sich offen. „Sobald sich neue

Deutschlandticket für Studierende.

Sollte es am Ende doch wieder das klassische Semesterticket für den Großraum Leipzig werden, kann Varga zumindest bei der Preisgestaltung die Sorgen der Studierenden mildern: „Meiner Ansicht nach befinden wir uns aktuell an der absoluten Obergrenze dessen, was für Studierende zumutbar ist. Ich bin relativ zuversichtlich, dass wir es schaffen, den Preis nicht wesentlich steigen zu lassen“, versichert die StuRa-Referentin.

Als Teil des Semesterticketausschusses führt sie aktuell die Verhandlungen mit der LVB über eine Fortsetzung des Semestertickets. Dieses sieht sie momentan aber eher als „Backup“, falls sich keine zufriedenstellende Lösung mit einem vergünstigten Deutschlandticket finden lasse.

Die Entscheidung darüber, mit welchem Ticket die Leipziger Studierenden ab nächstem Herbst unterwegs sein werden, soll bis Ende März 2024 fallen. Dann muss die Höhe des Semesterbeitrags für das folgende Wintersemester feststehen.

Maximilian Bär



Der Verhandlungsausgang ist unklar.

Foto: Maximilian Bär

ber, in der es zu einer Einigung kommen könnte. Denn im Gegensatz zur Ampelregierung drängen die Länder bereits auf ein bundesweites Semesterticket für dann 29,40 Euro im Monat.

Für Leipziger*innen mit geringem Einkommen hat der Stadtrat so ein vergünstigtes Deutsch-

Erkenntnisse abzeichnen, werden mit dem Studentenwerk die passenden Mobilitäts Optionen für Studierende in Leipzig besprochen“, erklärt MDV-Sprecherin Juliane Vettermann. Marc Backhaus, Pressesprecher der LVB, verweist auf die „recht volatile Entwicklung“ rund um das

„Alles, was ein bisschen seltsam ist“

Studentin und Autorin Lenia Lenient im Interview

Am 20. Oktober neu erschienen ist der Roman „Real Jobs“ von Lenia Lenient. Lenia studiert an der Uni Leipzig, ist aber vor allem Autorin. Jetzt hat sie ihr erstes eigenes Buch herausgebracht. Mit luhze-Redakteurin Annika Franz spricht sie über Herausforderungen in den Zwanzigern, „Grindsets“, die Angst vor dem Tod und „Weirdcore“.

luhze: Lenia Lenient, ist das dein echter Name?

Lenia: Der Vorname ja. Ich heiße wirklich Lenia. Aber Lenient ist ein Künstlername. „Lenient“ heißt so viel wie nachsichtig und ist eins der drei Wörter, zu denen mein Name von der englischen Tastatur öfter autokorrigiert wird. Die anderen beiden eignen sich nicht so gut. Das sind nämlich „Lenin“ und „Penis“.

Autorin und Studentin, ganz schön viel auf einmal. Wie lässt sich das Schreiben mit deinem restlichen Leben vereinbaren?

Mittlerweile eigentlich ganz gut. Mein Sinn im Leben ist es, kleine wehrde Bücher zu schreiben. Und nebenbei studiere ich Anglistik im Master. Außerdem klettere und töpfere ich ganz gerne. Irgendwann habe ich nämlich gemerkt, dass ich keine Hobbys hatte. Die Sache ist: Wenn das Schreiben zu professionell wird, funktioniert es nicht mehr als Hobby. Deswegen musste ich mir nach meinem Late-Stage-Burnout vor zwei Jahren ein paar tatsächliche Hobbys suchen, um eine gesündere Person zu werden.

Darum geht es auch ein bisschen in deinem Buch, oder?

Ja, die drei Hauptcharaktere basieren stark auf mir. Ich war an einem Punkt in meinem Leben, an dem ich mich komplett für meine Arbeit – also das Schreiben – aufgeopfert habe. Ich habe vierzehn-Stunden-Tage geschoben und meine Gesundheit voll vernachlässigt. Das Problem war: Das hat sich nicht einmal schlecht angefühlt. Überarbeitet zusammenzubrechen, so wie die eine Person im Buch, war fast wie ein „badge of honour“. Da wusste ich, dass etwas nicht stimmen kann.

Und die anderen beiden Hauptcharaktere?

Viele denken, dass Julia, die Autorin im Buch, mein Self-Insert ist. Das lenkt davon ab, dass die anderen beiden Hauptcharaktere das auch sind. Ich schreibe von Dingen, die ich kenne. Und von Dingen, von denen ich nicht weiß, wie ich mich mit ihnen auseinandersetzen soll. Ein weiterer Charakter deckt meine Geschichte mit Depressionen ab. Der dritte spiegelt die Angst wider, die eigene kreative Leidenschaft und tatsächliche Per-



Don't worry about it.

Fotos: Lenia Lenient

sönlichkeit nach außen hin zu zeigen. Die sind auch alle queer, aber das spielt keine besonders dramatische Rolle im Buch. Ich schreibe generell immer Geschichten mit komplett queeren Casts, weil auch meine Freundesgruppe so aussieht. Die ganzen Themen sind so quintessenzielle Struggles, die man in seinen Zwanzigern hat, finde ich. Wie passe ich hier irgendwo rein und wie schaffe ich es, immer noch Künstler*in zu sein, obwohl ich gezwungen bin, mir einen Real Job zu suchen?

Und was ist dein Real Job?

Meine Cash Cow ist mein Marketingjob. Ich arbeite als Werkstudentin bei einem Eisenbahninstandhaltungsunternehmen und habe mit Eisenbahnen wirklich nichts am Hut, aber anscheinend brauchen auch die Social Media. Mit meinem Studium hat das nichts zu tun. Ich wurde nur bei meinem alten Job kurzfristig gefeuert und brauchte schnell etwas Neues, um, ja, Überraschung, Geld zu verdienen. Ich habe für diese Arbeit sehr wenig Passion, es ist eben wortwörtlich mein Real Job.

Aber jetzt mit deinem Buch, kannst du damit kein Geld verdienen?

Nicht wirklich. Ich habe mich dazu entschieden, das Buch zu self-publishen, also nicht über einen Verlag zu veröffentlichen. Am Anfang habe ich versucht, es an einen Literaturagenten zu bringen, und über 100 Pitches verfasst. Aber das Buch ist auf Englisch geschrieben. Die US- und UK-Märkte wollen keine Bücher von außerhalb und deut-

Was denkst du, woher kommt dieser Produktivitätsdruck?

Ich rede oft mit meiner Therapeutin darüber. Mittlerweile vermuten wir, dass es mit meiner großen Angst vor dem Tod zu tun hat. Der Angst, dass mir die Zeit davonrennt.

Und du willst etwas schaffen, das bleibt?

(lacht) Nö, da habe ich gar nichts davon, wenn es nach meinem Tod noch da ist. Lieber im Jetzt leben und werde englische Bücher schreiben.

Warum eigentlich auf Englisch? Weil du Anglistik studierst?

Ich schreibe nicht auf Englisch wegen meines Studiums oder weil ich die englische Sprache so gern mag, sondern weil es mittlerweile einfach die Sprache ist, auf der ich rede, denke und spreche und demnach auch schreibe. Vielleicht ist es dir ja schon aufgefallen: Mir fällt es schwer, ganze deutsche Sätze zu formulieren. Wenn ich so buffere, bin ich dabei, etwas von Englisch zurück auf Deutsch zu übersetzen. Ich war ein Jahr für mein Studium in Wales und als ich zurückkam, hatte ich Schwierigkeiten, mich mit meiner Mutter zu unterhalten. Das geht jetzt wieder. Aber es sprechen auch einfach viele Leute in meinem Umfeld, also Studium und Freundeskreis, Englisch. Es gibt auch noch einen anderen Grund: Ich hatte keine guten Schulerfahrungen. In einer Kleinstadt in Thüringen mit 300 Leuten an der Schule passt man entweder rein oder man wird schikaniert. Ich wusste noch nicht, dass ich queer war, aber ich habe gemerkt, dass ich, egal wie sehr ich mich bemüht habe, keinen Anschluss finden konnte. Und da habe ich dann eben im Internet gelebt und mir dort meine Community gesucht. Und das Internet funktioniert nun mal auf Englisch. Dann habe ich Filme und Serien nur noch auf Englisch geguckt, nur noch auf Englisch gelesen. Dann habe ich Anglistik studiert, weil ich gut in Englisch war, Freundeskreise auf Englisch gefunden, und here we are.

Was ist deine liebste englische Formulierung?

„Don't worry about it.“ Das versuche ich irgendwie zu meinem Lebensmotto zu machen. Keine Sorgen über die Zukunft.

Wie sieht denn deiner Meinung nach die Zukunft aus?

Ja, das ist diese große Ungewissheit und das Problem. (überlegt lange) Man muss das eine machen, um zu leben, und man lebt, um das andere zu machen. Und das ist so ein Konflikt, weil... wenn man arbeiten muss, um zu überleben, hat man wesentlich weniger Zeit, die Sache

zu machen, für die man lebt. Meine Hoffnung ist es, einen Teilzeitjob zu bekommen, der mir zumindest ein bisschen Spaß macht, sodass ich nebenbei schreiben kann. Hin und wieder denke ich darüber nach, irgendwann wegzugehen. Aber eigentlich mag ich es hier – nicht unbedingt in Deutschland, aber in Leipzig. Ob ich dann irgendwann auswandere, hängt davon ab, wie viel Mist wir hier noch bauen.

Du planst auch noch zwei weitere Bücher, oder?

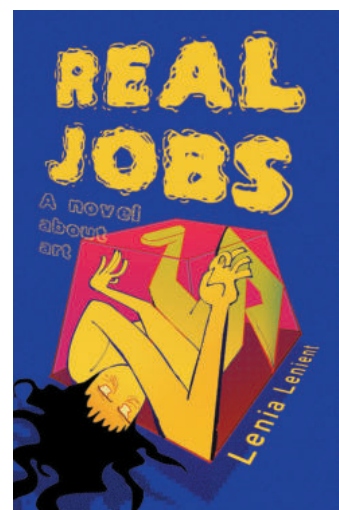
Ja, die sind auch schon fertig. Das nächste heißt „Ambrosia“, da geht es so ein bisschen um die Entertainment-Industrie mit einer guten Prise Lesbianism. Und das andere mit dem Titel „The world ends in thirteen and a half days“ ist eine Roadtrip-Novel, wo ich meine issues mit dem Tod aufgearbeitet habe. (lacht) Meine Therapeutin würde meine Bücher bestimmt auch gerne lesen, aber sie sind ja leider auf Englisch. Mal schauen, wann ich es schaffe, die zu veröffentlichen. Erstmal muss ich meine Masterarbeit schreiben.

Was liest du denn eigentlich selbst gern? Liest du überhaupt gern?

Ja, wenn man schreibt, sollte man auch lesen. Aber wenn ich gestresst bin, ist es das Erste, was wegfällt. Da gibt es einfachere Entertainment-Methoden, die weniger Brainpower in Anspruch nehmen. Wenn, dann lese ich gerne Fantasy und Contemporary. Am liebsten alles, was ein bisschen seltsam ist. Das schreibe ich ja auch am liebsten.

Und was wäre der perfekte Soundtrack für dein Buch, wenn es jetzt verfilmt werden würde?

Als ich mein Spotify Wrapped von 2022 bekommen habe, wurde mir gesagt, dass mein Lieblingsgenre „Weirdcore“ ist. Ich hab keine Ahnung, was das heißen soll. Aber es klingt, als würde es passen.



MELDUNGEN

Heiße Debatte

Stadt Leipzig präsentiert Hitzeaktionsplan

Grüne Stadt

Das neue Lenkungsnetzwerk „Wassersensible Stadtentwicklung“ wurde gegründet. Die fünf verbindlichen Schwerpunkte seien laut Umweltbürgermeister Heiko Rosenthal: Klimaresilienz, Gewässer und Grundwasser, nachhaltige Wasserbewirtschaftung, blau-grüne Infrastruktur und eine geringe Versiegelung. Für das wachsende Leipzig sei vor allem Letzteres von Bedeutung, denn durch die Flächenversiegelung im Zuge von Bauprojekten ginge Bodenwasser verloren. Gemäß dem Konzept der „Schwammstadt“ soll sich das jetzt ändern und Niederschlagswasser systematisch in der Stadt gehalten werden.

Grünes Stadion

Das Umfeld der Red Bull Arena im Nordwesten Leipzigs soll nachhaltig umgestaltet werden. Die Stadt veröffentlichte den offiziellen Entwurf des Rahmenplans für die Entwicklung des Gebiets. Das Gelände solle künftig, unabhängig von Sportveranstaltungen, als attraktiver Stadt- und Lebensraum gelten. Grünanlagen, Haltestellen und sogenannte Aktivflächen würden ausgebaut und aufgewertet. Oberbürgermeister Burkhard Jung betonte: „Unser Ziel ist es, den Stadionvorplatz in den nächsten zehn Jahren bürgerlich umzugestalten.“ Leipziger*innen konnten dafür noch bis zum 31. Oktober Anmerkungen per Mail an die Stadt schicken. Über den Entwurf stimme die Ratsversammlung im Frühjahr 2024 ab.

Grünes Gras

Es werde geprüft, ob Leipzig sich zukünftig als Modellkommune für die kontrollierte Cannabis-Abgabe bewerben könnte. Das beschloss der Leipziger Stadtrat am 18. Oktober nach einem Antrag der Freibeuter Fraktion. Phase zwei der vom Bund geplanten schrittweisen Legalisierung sehe eine wissenschaftlich begleitete Abgabe in lizenzierten Fachgeschäften in Modellregionen vor. Dabei erhobene Daten dienen der späteren Evaluierung Weiterentwicklung oder Einstellung des Konzeptes. Eine Mehrheit der Stadträt*innen sprach sich für eine Prüfung aus. Linken-Stadträtin Juliane Nagel verweist jedoch darauf, dass noch keine konkrete Rechtsgrundlage für die Bewerbung als Modellstadt bestehe.

Maurice Mühlberg

Da lange Hitzeperioden in Leipzig immer häufiger zu verzeichnen sind, fand am 16. Oktober im Umweltinformationszentrum der Stadt eine Bürger*innensprechstunde statt, in der die erste Version eines Hitzeaktionsplans diskutiert wurde. Diese wurde maßgeblich durch das Amt für Umweltschutz ausgearbeitet und von dessen Vertreter*innen, Anett Richter und Johannes Dome, sowie Umweltbürgermeister Heiko Rosenthal den Teilnehmenden vorgestellt. Hitzeschutzmaßnahmen seien dringend nötig, wie Richter meint.

Man müsse sich infolge des steigenden Jahresdurchschnitts an Hitzetagen auf Gesundheitsstörungen, geringere Leistungsfähigkeit und Überlastung des Gesundheitswesens gefasst machen. Sie erklärt zudem, dass schon bei der Erarbeitung des Plans auf Zusammenarbeit mit Bürger*innen gesetzt wurden sei. In öffentlichen Umfragen habe sich gezeigt, dass besonders junge Menschen im Schul- und Arbeitsalltag oft keine Möglichkeiten hätten, der Hitze zu entkommen. Ältere Menschen dagegen würden vereinsamen, weil sie ihre Wohnungen nicht mehr verlassen könnten. Die Stadt-

klimaanalyse erfasse regelmäßig die Hitzeverteilung.

Der Hitzeplan stützt sich auf drei Schwerpunkte: Akutmaßnahmen, Informationsarbeit und den Schutz besonders vulnerabler Bürger*innen. Unter Akutmaßnahmen fallen Ansätze wie der Ausbau von Beschattung, Dachbegrünung, öffentlichen Trinkwasserzugängen und Hitzezufluchtsorten, Flächensicherung und Regenwasserspeicherung. Flyer und Vorträge sollen während Hitzeperioden über Verhaltensregeln informieren. Als Risikogruppe werden im Hitzeaktionsplan ältere Menschen, Vorerkrankte und Kinder definiert, weshalb in Kitas, Schulen und Krankenhäusern Sonnensegel bereitgestellt werden sollen.

Schwierigkeiten sehe man in der Relevanz von Freiflächen für Wohnraum und soziale Einrichtungen, im gesetzlichen Baurecht und dem Prinzip „Innen- vor Außenentwicklung“ aufgrund des Umlandschutzes, erklärt Richter. In der anschließenden Diskussionsrunde wurden von den Bürger*innen Ideen wie Fassadenbegrünung, Dämmung und Nutzung von Kopfsteinpflaster eingeworfen. Das Thema Flächennutzung regte zudem



Umweltbürgermeister Heiko Rosenthal stellt den Hitzeaktionsplan vor. Foto: Harald Vauk

viele zu starker Kritik und Grundsatzfragen über Leipzigs Siedlungsstrukturen an. Zu oft seien Flächen zugebaut, die man auch für Wohnraum nutzen könne. Stattdessen werde durch Rodung von Parkanlagen, die für das Stadtklima aber eine entscheidende Rolle spielen, Wohnraum geschaffen. Man müsse sich also klar werden, wo die Prioritäten liegen: Braucht es wirklich so viele Gewerbe- und Denkmalsflächen oder sollte der wertvolle Platz nicht in erster Linie für Wohnraum und Grünflächen genutzt werden?

Zudem sprachen Bürger*innen den Bebauungsplan des Wilhelm-Leuschner-Platzes an, wofür einige der ältesten Bäume des

Stadtzentrums gerodet werden sollen. Das sei sehr widersprüchlich: Warum bemühe man sich, die Stadt mit Gründächern zu kühlen, wenn man gleichzeitig zulasse, dass die bereits vorhandenen Bäume, die für viel mehr klimatischen Ausgleich sorgen, gerodet werden? Rosenthal erklärte dies damit, dass im Moment kein juristisches Mittel gegen das private Baurecht vorliege. Doch aufgrund der vielseitigen Empörung stellte er eine weitere Diskussionsrunde zu diesem Thema in Aussicht. Einig waren sich Bürger*innen und Bürgermeister darin, dass jeder Cent, den man jetzt in Klimaschutz steckt, sich in naher Zukunft tausendfach bezahlt machen wird.

Elisa Pechmann



Leipzig, 1968: An dem Platz, wo vor kurzem noch die Paulinerkirche stand, liegen jetzt nur noch Überreste, Schutt und Geröll. Doch warum wurde das historische Bauwerk gesprengt? Zunächst erstmal zurück zum Anfang. Nach der Ansiedlung eines Dominikanerkonvents innerhalb der Stadtmauern Leipzigs, regional auch „Pauliner“ genannt, begannen 1231 die Bauarbeiten am Platz neben dem Grimmaischen Tor als Konventskirche. Nach neun Jahren konnte die Kirche schließlich im Jahr 1240 geweiht werden. Schon seit der Gründung der Universität 1409 war die Universität eng mit der Kirche verbunden, sodass die Klosterkirche auch ein besonders beliebter Begräbnisort für Universitätsangehörige war. Nachdem der Klosterkonvent der Dominikaner 1539 im Zuge der Reformation aufgelöst worden war, wurde das Kloster samt Kirche säkularisiert und im Jah-

re 1543 der Universität übereignet. Die Universität nahm Umgestaltungen wie die Entfernung von Altären und einigen Kapellen vor. 1545 wurde die Kirche von Martin Luther als evangelische Kirche geweiht. Von nun an fungierte sie sowohl als Gottesdienstraum als auch als Aula für akademische Veranstaltungen und Festakte. Während der Völkerschlacht 1813 diente die Kirche als Gefangenlager und Lazarett. Später wurden die restlichen Klostergebäude, die bis dahin nahezu ohne Umbau von der Universität genutzt wurden, entfernt. Das Augusteum wurde circa 1836 an ihrer Stelle erbaut.

Ab 1946 beheimatete die Paulinerkirche die katholische Propsteigemeinde. Der Augustusplatz vor der Kirche wurde unmittelbar nach Kriegsende in den „Karl-Marx-Platz“ umbenannt, die Universität 1953 in „Karl-Marx-Universität“. Die neue Stadtverwaltung sah vor, Leipzig als politisch-kulturelles

Zentrum umzugestalten; es sollte als exemplarisch Darstellung sozialistischer Städte dienen. Mit Beginn der 60er Jahre wurden Pläne erstellt, den alten Universitätskomplex abzureißen. Die Pläne zogen sich einige Jahre hin, bis sich der Senat endgültig und beinahe einstimmig für den Abriss entschieden hatte. Widerstand regte sich seitens der theologischen Fakultät: Einige Studenten protestierten gegen den Abriss, wurden allerdings prompt zu Haftstrafen verurteilt. Trotz allen, die sich gegen die Zerstörung der Kirche einsetzten, wurde sie schließlich am 30. Mai 1968 um 9:58 Uhr gesprengt. Der bis 1974 verwirklichte Neubau der Universität erhielt dort, wo sich der Kirchengiebel befand, ein Bronzerelief mit dem Titel „Aufbruch“, das unter anderem den Kopf von Karl Marx zeigte.

Zum Ende der 1990er Jahre kamen Diskussionen um eine



Die Universitätskirche am Augustusplatz Foto: Unsplash

Umgestaltung der Universität auf. Schließlich begann nach einigen umstrittenen Planungen 2007 der Neubau des Gebäudes. 2017 wurde das neue Universitätsgebäude eingeweiht. Seitdem stehen Paulinum und Augusteum so, wie man sie heute kennt, und prägen das Bild des Augustusplatzes. Dennoch bleibt die Sprengung aus kunsthistorischer Sicht eine Tragödie, da nur wenige Bauwerke dieser Periode heute noch unbeschadet erhalten sind.

Felix Schneider

Die Paulinerkirche

Kultur kommt zu euch

„Wilma – Kultourkutsche“ bietet mobile Workshops an

Kultur sollte etwas für alle sein, unabhängig von Wohnort und finanzieller Lage. Das fanden die soziokulturellen Zentren Conne Island, Frauen-Kultur und Werk 2, und haben deshalb im letzten Jahr zusammen das Projekt „Wilma – Kultourkutsche“ ins Leben gerufen. Das Konzept ist, Kultur zu den Menschen zu bringen. „Die Idee entstand während der Coronapandemie. Da keine Angebote im Haus stattfinden konnten, die soziokulturellen Zentren aber trotzdem den Menschen Projekte anbieten wollten, kamen wir auf die Idee, das Ganze mobil zu machen“, erklärt Max, einer der beiden Hauptangestellten von „Wilma“. Mit seiner Kollegin Ida und mehreren Honorararbeiter*innen habe er viel Recherche betrieben, nach Sponsor*innen Ausschau gehalten, die Idee finalisiert und in die Tat umgesetzt. „Am 10. Mai haben wir das Projekt dann zum ersten Mal in den sozialen Medien vorgestellt und einige Tage später fand dann auch schon der erste Workshop statt.“ Die Workshop-Angebote passen die „Wilma“-Mitarbeiter*innen je nach Eventanfrage und Standort selbst an. Ida, die zweite Hauptangestellte, erzählt: „Uns ist es wichtig, dass



Ida und Max mit dem „Wilma“-Mobil Foto: Wilma – Kultourkutsche

wir die Leute auch aktiv mit in die Gestaltung der Workshops einbeziehen können.“ Durch das Erkunden von kreativen Angeboten wie Linol- und Siebdruck, Stricken oder Audioproduktion in verschiedenen handwerklichen, digitalen und demokratiebildenden Workshops werden Kreativität, Eigeninitiative und Gemeinschaft gefördert. Interessent*innen melden sich per E-Mail bei ihnen. Im besten Fall fährt dann ein*e Mitarbeiter*in des „Wilma“-Teams zum gewünschten Standpunkt, um die Gegend zu erkunden und die Bedürfnisse der Kund*innen zu ermitteln. So wird der passende Workshop gestaltet – und dafür

nimmt das Team viel Aufwand auf sich: „Es steckt in der Vorbereitung deutlich mehr Arbeit als die drei Stunden, die der Workshop selbst dauert“, erzählt Max.

Interesse sei generationenübergreifend vorhanden. „Wir hatten schon von kleinen Jugendclubs über Seniorentreffen bis hin zu Stadtfesten alles dabei“, erzählt Ida. Auch die Besucher*innenzahlen seien variabel. „Wir haben schon Workshops für fünf Personen gemacht, aber auch für Hunderte.“ Im Moment will das Team in die Richtung digitale Kultur, zum Beispiel durch 3D-Druck, gehen, um den Menschen dort noch mehr kreative Freiheit zu ge-

ben. Bis es soweit ist, könne es aber noch etwas dauern, da das benötigte Equipment teuer sei. Was alle ihre Workshops gemeinsam hätten, sei, dass alle kreativ, experimentell und für jegliche Altersgruppen geeignet seien und so günstig wie möglich gehalten werden, damit sie für alle interessierten Menschen zugänglich seien. Um die Materialien, Honorararbeiter*innen und Fahrtkosten zu finanzieren, hat das „Wilma“-Team ein paar feste Sponsor*innen, nimmt aber auch an Wettbewerben teil, wie zum Beispiel der Ferry-Porsche-Challenge, bei der 50 Kulturprojekte, die sozialer Ausgrenzung und Diskriminierung entgegenwirken wollen, finanziell geholfen wird. Dort hat die „Wilma – Kultourkutsche“ in diesem Jahr 50.000 Euro gewonnen. „Wilma“ bietet Workshops im Moment circa zweimal pro Woche in Nordsachsen, Landkreis Leipzig und Leipzig an. Dies könne sich doch auch schon innerhalb der nächsten paar Monate ändern, da sie momentan in der Planung des Fahrzeugausbaus seien, wie die Hauptangestellten erzählen. So will „Wilma“ in Zukunft noch häufiger kreative Möglichkeiten direkt zu den Menschen tragen.

Janne Lexa Colbow

IMMERGUT



Bild: privat

Wie werden eigentlich Gummistiefel hergestellt? Woraus besteht Hausstaub? Und wie kommt bitte das Salz ins Meer? Es hat mich schon früher immer wieder verblüfft, wie einfach die Antworten auf diese Fragen doch sein können, wenn sie in eine knapp zehnmündige Sachgeschichte verpackt werden. Der Wissensdurst, der sich im Kopf meines siebenjährigen Ichs über die Woche angestaut hatte, konnte so jeden Sonntag mit einer Folge der „Sendung mit der Maus“ gestillt werden. Sicher lagen mir viele Fragen, die Armin Maiwald mit seiner ruhigen Stimme und flapsigen Art zu sprechen beantwortete, nicht als allererstes auf dem Herzen. Am Ende fühlte es sich trotzdem immer so an, als wäre mir gerade eine existenzielle Frage des Lebens beantwortet worden. Was mich damals schon faszinierte, war der Aufwand, den das Team der Sendung betrieb, um alles so verständlich wie möglich zu machen. War ein Schritt des Produktionsablaufs einer Bastelschere nicht ganz einsehbar, wurde dieser kurzerhand im Maus-Studio nachgestellt. Mal mit selbstgebauten Modellgegenständen, mal mit Menschen, die beispielsweise die Funktionsweise des Ionenaustauschers einer Spülmaschine imitieren. Um dann in die echte Spülmaschine hineinschauen zu können, präsentierte Armin natürlich direkt eine Spezialanfertigung mit mehreren Fensterchen. Doch viele Kenner*innen wissen: Zu ein paar guten Sachgeschichten gehört stets auch eine Lachgeschichte. Eine Konstante, auf die ich mich jeden Sonntagvormittag verlassen konnte. Frei nach dem Motto „genug gelernt für heute“ war es nach knapp 20 Minuten Zeit für eine Folge „Der kleine Maulwurf“, „Shaun das Schaf“ oder „Käpt'n Blaubär“. Heute, über zehn Jahre später, erfüllt die „Sendung mit der Maus“ für mich eher den Zweck einer „Comfort Show“. Doch auch hierbei habe ich regelmäßig den ein oder anderen Moment der Erkenntnis. Egal, ob ich mit 21 Jahren endlich von der Existenz von Stangeneiern erfahre oder mir als luhze-Redakteur ein 25-minütiges Video über die Produktion einer Zeitung anschau. An manchen Tagen muss es einfach eine Folge der „Sendung mit der Maus“ sein, während ich mich mit einem Tee in der Hand in meine Decke einkuschle.

Jörn Salzwedel

Clownspolitik

Manege frei für „Der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui“

Nachdem das Licht im Saal ausgeht und das Bühnenlicht einen gruselig aussehenden Clown an einem Schreibtisch beleuchtet, scheint man sich im Publikum unsicher, ob dies eine Neuinszenierung des bösen Jokers ist. Der Clown hält in bedrückender Stimmung einen Prolog, der die Geschehnisse des Stückes in kurzen Sätzen prophetisch. Dann erneuert Dunkelheit. Schlagartig geht weißes flackerndes Licht und laute Musik an. Eine Schar Clowns, die alle Formen der Kostümierung ausgereizt hat, strömt auf die Bühne und tanzt wild zu Technobeats im Strobo-Licht. Ein Hinweis für die Mitnahme von Ohrenstöpseln und Sonnenbrille wäre bei diesem Zirkus gut gewesen.

Das Schauspielhaus Leipzig zeigt seit Oktober eine Inszenierung des Stückes „Der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui“. Bertold Brecht hat dieses Werk als Parabel auf die Machtübernahme Hitlers geschrieben. Die Geschichte, die er 1941 im Exil in den USA verfasste, wird von Brecht in das Verberchermilieu Chicagos zur Zeit der Wirtschaftskrise verlagert. Der ortsansässige Gemü-



Die Clowns planen ihren nächsten Schritt. Foto: Rolf Arnold

sehandel, insbesondere der Karfiolhandel (der Handel mit Blumenkohl), läuft schleppend und die Händlergemeinschaft versucht der Pleite entgegenzuwirken. Unter dem Vorwand, eine Kaianlage zu bauen, bitten sie die Bank um eine Stadtanleihe. Nach einer Ablehnung korrumpieren sie den Politiker Dogsborough durch eine günstig verkaufte Reederei und machen ihn somit selbst zum Trustmitglied. Arturo Ui, der berüchtigte Boss einer Gangsterbande, erfährt davon und wittert eine Chance für seinen machtvollen Aufstieg. Er erpresst Dogsborough, um dessen politischen Einfluss zu nutzen. Doch damit hat Ui nicht genug. Er strebt Expansion und Macht in weiteren Städten an und

greift dabei zu seinen Werkzeugen: Brandstiftung, Täuschung und Mord. Die neue Ausführung des Schauspielhauses steckt die Händler, Politiker und Gangster des Stückes allesamt in eine schillernde bunte Clownsrobe. Zwar sind die Kostümierungen mit Liebe zum Detail gemacht, allerdings führt diese Darstellung der kriminellen Protagonisten zu zweischneidigen Kindheitsassoziationen aus dem Zirkus. Einerseits erscheinen sie tollpatschig und unfähig; andererseits gruselig, kühl und puppenhaft seelenlos. Dieser Eindruck ist auch dem hervorragenden Schauspiel der Akteur*innen zu verdanken, die ihre Verkleidung überzeugend tragen. An weiteren satirischen Anspie-

lungen wird nicht gespart: Als einer der Bühnenaufgänger dient eine schwarze Röhre mit weißem Hintergrund, in der Ui als schwarzer Schatten tanzt – der König der Verbrecher im James-Bond-Look – und während einer Wahlkampfveranstaltung Uis wird diese Röhre zu einem Bildschirm, in dem sich ein hypnotisierender Kreisel dreht, um seine Manipulation zu unterstreichen. Am Ende wird eine laute Wahlkampfparty zur Eroberung der Welt mit Konfetti, Musik und Luftballons in Globusoptik gefeiert. Die Inszenierung des albernen Gangsterclowns und seiner verkleideten Rivalen zeigt zwar deutlich den gewählten Interpretationsansatz: das absurde Spiel um die Macht, bei dem sich die Beteiligten die Blöße geben und die Maskerade fällt. Allerdings wirkt es durch die zahlreichen plakativen Metaphern, die Lautstärke, das Neonlicht und die vielen genutzten Medien überladen und kann leider auch nicht die lange Spieldauer von zweieinhalb Stunden kurzweilig erscheinen lassen. Für einen eigenen Eindruck kann man sich das Stück noch bis zum 3. Mai 2024 im Schauspielhaus Leipzig anschauen.

Kay Diek-Grau

Von Wels bis Langnasenbüschelbarsch

Tauchen in Leipzig

Auf der Karl-Liebknecht-Straße befindet sich eins der zwei Tauchgeschäfte in Leipzig. Im „Tauchshop Florian“ findet man alles, was das Taucher*innenherz begehrt. „Den Tauchshop gibt es seit 34 Jahren“, erzählt Monika Florian, die das Geschäft zusammen mit ihrem Mann und ihrer Tochter betreibt. Angefangen hätten sie damals in Lützscha. Da seien jedoch die Räumlichkeiten des Ladens für das steigende Interesse zu klein geworden. „Ich und mein Mann tauchen leidenschaftlich, es ist unser Hobby. Wir haben damals auch schon in Leipzig gewohnt“, erinnert sich Monika.

Zu DDR-Zeiten seien sie mit dem Tauchen in Kontakt gekommen. Damals gab es noch die GST, also die Gesellschaft für Sport und Technik. Wer tauchen wollte, kam um sie nicht herum. Zu den Tauchparadiesen konnte man damals natürlich noch nicht reisen. Karibik, Südostasien und das Rote Meer waren zu weit weg und für die meisten Menschen der DDR unerreichbar. Mit einer Genehmigung konnte man allerdings in der Ostsee tauchen, erzählt Monika Florian weiter. Wer das nötige Kleingeld und die Kontakte hatte, habe auch im Schwarzen Meer einen Tauchgang unternehmen können. Wem dies unvergönnt blieb, der hatte immer noch die Möglichkeit, umliegende Seen und ehemalige Abbaugruben zu nutzen, so Monika. Beispielsweise konnte man damals auch im Steinbruch in Ammelshain, einem Ortsteil im sächsischem Nauenhof, tauchen gehen. Für sie sei das Tauchen über die Jahre ein Zuhause geworden. „Ich verbinde damit Ruhe, Urlaub und Erholung.“

Am Kulkwitzer See betreibt die Familie Florian neben dem Shop



Foto: Tauchschule Florian

Welse wühlen unter Wasser.

auch eine Tauchschule. Frau Florian sei selbst aber keine Tauchlehrerin: „Man kann ja nicht alles machen“, antwortet sie. Es gebe vor Ort viele fähige Tauchlehrer*innen. Um diesen Beruf zu erlernen, brauche es mindestens zwei Jahre Schulung und mehr als 100 Tauchgänge. Sie selbst habe ihren Tauchschein schon in den 60er Jahren gemacht und in den über 50 Jahren um die 3.000 bis 4.000 Tauchgänge absolviert. Am besten habe ihr es in der Karibik, in Thailand und den Philippinen gefallen. „Meine Lieblingsstelle bleibt aber der Kulki.“ Ihren Lieblingsfisch gebe es hier jedoch leider nicht, das sei nämlich der Langnasenbüschelbarsch.

Über die Jahre konzentrierten sie und ihr Mann sich immer mehr auf das Fotografieren von Unterwasserwelten. Dazu bietet sich insbesondere der artenreiche Kulkwitzer See an. „Besonders spannend wird es nachts, denn dann kommen andere Tiere zum Vorschein als tagsüber.“ Haie seien Monika während ihrer langen Zeit als Taucherin nie gefährlich geworden. Gefährlicher seien viel mehr Riffkanten, Korallen und die nicht zu unterschätzende Kraft des Wassers, bei-



Der Kulkwitzer See – ein Paradies zum Tauchen

Foto: vf

spielsweise beim Wellengang.

Tauchschein in Leipzig machen

Auf die Zukunft des Tauchsports in Leipzig schaut Monika optimistisch. Dieser wecke ihrer Ansicht nach immer mehr das Interesse vieler Leute. Wer jetzt schon Lust auf einen Tauchschein bekommen hat, muss nur noch das nötige Geld in die Hand nehmen. Bis zu 499 Euro kostet dieser nämlich hierzulande. Bei Studierenden könne sich der Tauchshop Florian jedoch einen kleinen Rabatt vorstellen (fünf bis sechs Prozent).

Das Tauchen im Kulki bietet viele Vorteile. Neben der weiten Sicht unter Wasser, den warmen Sommern in Leipzig, ist er auch direkt vor der Haustür. In Leipzig mit dem Tauchen anzufangen, ist also kein Problem. Solche Seen in der Nähe großer Städte sind keine Selbstverständlichkeit. Viele Besucher*innen der Tauchschule Florian kommen auch aus anderen Bundesländern. Die Schule ist darüber hinaus das ganze Jahr geöffnet, auch im Winter. Eistauchen sei aber nur für Fortgeschrittene zu empfehlen, erzählt Frau Florian. Schmunzelnd spricht sie über das alljährliche Weihnachtstauchen. Dies hat in der Tauchschule Florian Tradition.

Selbstversuch im Kulki

Bevor ich mich selbst ins kühle Nass stürze, noch ein paar Eckdaten. Grundsätzlich unterscheidet man zwischen dem Tauchen mit Pressluft (Freizeittauchen) und dem Tauchen mit Nitrox (Berufstauchen). Außerdem gibt es drei unterschiedliche Tauchscheine. Der „Open Water Diver“ sieht eine maximale Tauchtiefe von 18 Metern vor. Wer anschließend noch den „Advanced Open Water Diver“ absolviert, darf sogar bis zu einer maximalen Tiefe von 30 Metern tauchen. Für das Sporttauchen ist die maximale Tiefe auf 40 Metern beschränkt. Mit dem letzten Tauchschein, nämlich dem „Deep Diver Speciality“, ist man ausgebildet, auch in solchen Tiefen zurechtzukommen. Alles, was

tiefer als 40 Meter ist, fällt nicht mehr unter das Sporttauchen, sondern wird dann als Tieftauchen (Gerätetauchen) bezeichnet und fordert spezielles Wissen und Training.

Da ich meinen Tauchschein vor einigen Jahren gemacht habe, darf ich bis auf 18 Meter tauchen, mit Begleitung natürlich. Dies sollte man grundsätzlich immer tun. Bernhard, einer der vielen Tauchlehrer*innen der Tauchschule Flo-



Foto: vf

Den Tauchshop betreibt Monika Florian zusammen mit ihrer Tochter.

rian, wird mich deshalb beim Schnuppertauchen im Kulkwitzer See begleiten. Die Tauchschule befindet sich an der Südspitze des Sees. Es ist ein kleineres Gebäude, welches schon von außen durch die SSL-Fahnen (Scuba School International) zu erkennen ist. Zwei Eingänge leiten in den Hinterhof. Dort sieht man zum Trocknen aufgehängenes Taucherequipment, Luftflaschen, einen Steinofen und ein paar Tische. Alles in allem strahlt der Hof eine angenehme Atmosphäre aus, wirkt professionell und dennoch gemütlich.

Im Hinterhof unterhält sich gerade eine Gruppe Taucher*innen aus Hessen. „Wir kommen jedes Jahr hierher“, sagt eine von ihnen. Auch die Tauchlehrer*innen sind Freunde, man kennt sich teilweise schon seit langer Zeit. Hier treffe ich auch Bernhard. Zuerst machen wir uns mit den Geräten vertraut. Wo dreht man die

Luftflaschen auf, wie bringe ich die Schläuche an, das alles muss gedanklich aufgefrischt werden.

Mit voller Ausrüstung brechen wir Richtung Ufer auf. Bernhard erinnert daran, rückwärts ins Wasser zu steigen. Die Flossen ziehen wir erst im Wasser an. Zwei Übungen wollen Tauchlehrer*innen sehen, bevor sie mit dir ins Wasser steigen, sagt er: „Einmal zeigst du mir jetzt, wie du während des Tauchens Wasser aus deiner Taucherbrille bekommst, und danach zeigst du mir, wie du dein Mundstück wieder ansetzt, wenn es unter Wasser weggerissen wird.“

Sollte tatsächlich Wasser beim Tauchen in die Brille gelangen, drückt man auf den oberen Rand der Brille und atmet durch die Nase aus. Die Luft drückt das Wasser aus der Brille heraus. Das Mundstück wieder anzusetzen, kann schon etwas kniffliger werden. Grundsätzlich versucht man, mit einem Arm den Schlauch über die Schulter zurück zum Mund zu führen. Durch den Wasserwiderstand kann dies jedoch zu einer zähen und nervigen Aufgabe werden. Nachdem die Übungen beendet sind, tauchen wir ab.

Es fällt sofort die weite Sicht auf. Nicht fern von uns schwimmen zwei Fische und unter uns wächst üppige Vegetation. Bernhard schwimmt mit sanften Bewegungen voraus, bewegt sich fast gar nicht. Er gleitet konstant durchs Wasser. Wir gehen tiefer, am Ende ungefähr 13 Meter. Im Gras sind Spuren zu erkennen. Mit Handzeichen gibt mir Bernhard zu verstehen, dass das Welse sind. Sie graben den Boden um und verschlechtern dadurch die Sicht. Bis zu 32 Meter tief ist der Kulkwitzer See. Neben Welsen sind hier auch Hechte, Barsche, Karpfen und Aale zuhause. Sogar eine kleine Kapelle, ein künstlich versenktes Flugzeugwrack und ein Baugerüst befinden sich im See.

Nach einer halben Stunde unter Wasser gibt mir Bernhard das Zeichen zum Auftauchen. „Heute Abend wirst du gut schlafen können, das Tauchen strengt an“, ruft er mir zu. Damit soll er definitiv recht behalten.

Vincent Frisch

Anzeige



NOV
29

DIE JOBMESSE FÜR STUDIUM & BERUF



HTWK Leipzig
Nieper-Bau

wik-l.de

PET: Tödlich für Zebrafische

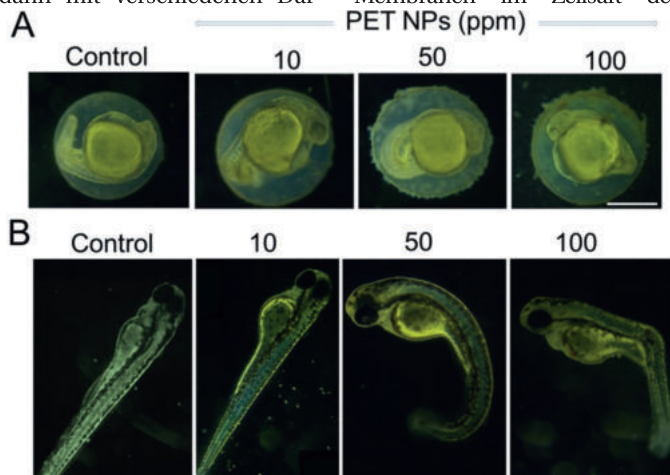
Untersuchung des Einflusses von Nanoplastik auf den Stoffwechsel

Der Zebrafisch (auch Zebrafisch) ist ein kleines Tier mit gigantischer Wirkung. Während er häufig die Aquarien von Fisch-Enthusiast*innen schmückt, wird er auch als einer der wichtigsten Modellorganismen vielfach in der medizinischen Forschung eingesetzt. Zum Beispiel wurde in einer Leipziger Studie untersucht, welche Wirkung Nanoplastik auf die Entwicklung und den Stoffwechsel von Zebrafischembryos hat.

Denn Nanoplastik, also Kunststoffpartikel mit einem Durchmesser von einem Nanometer bis einem Mikrometer, ist überall und reichert sich in Ökosystemen und Organismen an. Das geschieht hauptsächlich, indem Plastikteile als Müll in die Umwelt gelangen und durch Witterungseffekte zerkleinert werden. Menschen könnten so um die fünf Gramm Plastik pro Woche aufnehmen; in etwa das Gewicht einer Kreditkarte. Kleine Mengen der Nanopartikel können sich mit unbekanntem Folgen in uns anreichern. Davon besteht ein großer Teil aus Polyethylenterephthalat, auch PET, der Kunststoff, aus dem die meisten Plastikverpackungen gemacht sind.

In der Studie wurden Zebrafischembryos kurz nach Befruchtung unterschiedlichen Konzentrationen von PET-Na-

partikeln ausgesetzt. Die Wissenschaftler*innen konnten dann mit verschiedenen Dar-



Studie: A mechanistic understanding of the effects of polyethylene terephthalate nanoplastics in the zebrafish (*Danio rerio*) embryo

stellungsmethoden genau verfolgen, wie PET das Verhalten und den Stoffwechsel der Zebrafische beeinflusste. Bei hohen Konzentrationen schlüpfen nur 20 bis 60 Prozent erfolgreich. Davon starben noch weitere 30 bis 60 Prozent. Überlebende litten teilweise an Deformierungen der Wirbelsäule, wie bei Skoliose (siehe Bild). Auch die Herzfrequenz und das Reaktionsvermögen auf Lichtwechsel sanken. Eine mögliche Erklärung fanden die Forscher*innen, als sie mithilfe von

molekularen Untersuchungen Bestandteile der mitochondrialen Membranen im Zellsaft der

Fischchen nachweisen konnten. Das weist auf eine Störung der Funktion dieser Zellorganellen hin. Mitochondrien sind die Kraftwerke der Zelle. Ohne sie können unsere Zellen keine Energie generieren. Außerdem wurden viele Stoffe nachgewiesen, die auf erhöhte Konzentrationen reaktiver Sauerstoffspezies hinweisen. Das sind Moleküle, die den Stoffwechsel durcheinanderwerfen können, da sie mit allen möglichen Proteinen reagieren und so ihre Struktur verändern – der Grund, warum

Antioxidantien wirklich sehr gesund sind.

Keine schönen Aussichten. Das Modell Zebrafisch ist nämlich so verbreitet und informativ, da wir „viele Gene, Signalwege und Stoffwechselprozesse, gerade in Hinsicht auf Toxikologie mit ihnen teilen“, so die Korrespondenzautorin der Studie Professorin Alia A. Matysik. Sie forscht und lehrt an den Universitäten Leiden und Leipzig, möchte die Öffentlichkeit über die Gefahren von PET informieren und wünscht sich von politischer Seite aus mehr Bewusstsein. „Auflagen könnten Unternehmen dazu zwingen, einen bestimmten Anteil von PET aus recyceltem Material herzustellen. Hersteller sollten über die sichere Verwendung von PET-Produkten, zum Beispiel im Zusammenhang mit Mikrowellennutzung und Lagerung aufklären. Und Regierungen sollten Anreize schaffen, um die Erforschung nachhaltiger PET-Alternativen zu finanzieren“, sagt Matysik. Und wie geht es weiter? „Das werde ich vor Veröffentlichung nicht genau erzählen, da wir gerade an einem Follow-up arbeiten“, sagt sie. „Alarmierend fanden wir aber, dass sich Nanopartikel in den Gehirnen der Zebrafische angereichert haben. Nun wollen wir herausfinden, welche Auswirkungen das haben könnte.“

Conn Heijungs

K.O. durch KI

Die Zukunft des Translationsberufes in digitalen Zeiten

In den Ferien in ein Land reisen, dessen Sprache man nicht beherrscht? In Zeiten von Google-Übersetzer kein Problem mehr. Vielleicht klingen ein paar Formulierung etwas seltsam, aber dann hat man eben was zu lachen. Eine Bauanleitung enthält grobe grammatikalische Fehler? Stört nicht. Das Regal steht ja. Durch maschinelle Übersetzungen und Sprachmodelle wie DeepL oder ChatGPT sei die Translation in völlig neue Bereiche vorgegangen, wie Oliver Czulo, Professor für Übersetzungswissenschaft an der Universität Leipzig, feststellt.

Was heißt das aber für den Studiengang Translation und für den Beruf des Übersetzers und Dolmetschers? Wird beides nach und nach durch die KI verdrängt werden?

Czulo ist optimistisch, was er in dem Interview „Übersetzer- und Dolmetscherberufe in Zeiten von DeepL und ChatGPT“, welches im September von der Universität Leipzig veröffentlicht wurde, be-

gründet. Digitale Übersetzung sei mittlerweile fester Bestandteil der Übersetzungsarbeit und des Translationsstudiums. „All die digitalen Werkzeuge sind aber nur Unterstützung für eine nach wie vor zutiefst menschliche, kulturelle und kontextbezogene Tätigkeit“, erklärt er. Der unkontrollierte Einsatz von Maschinen bringe immer noch große Risiken. Beispielsweise beim Arzt oder bei Asylverfahren könne es zu gravierenden Folgen kommen. Teilweise verwendete KI rassistische und sexistische Sprache oder verfasse äußerlich zwar plausible, inhaltlich aber fragwürdige Texte. Und bei Untertitelung oder Drehbuchübersetzung ließen sich immer noch starke, auch für Laien ersichtliche Qualitätslücken feststellen.

Doch ist es wirklich so, dass Laien dieser Qualitätsmangel auffällt?

Sabine Rabe (Name von der Redaktion geändert), Übersetzerin bei einem DAX-Unternehmen, hat da eher Zweifel. Wenn sie Serien schaue, in denen Metaphern wortwörtlich übernommen wurden, die es im Deutschen nicht gibt, frage sie

sich, ob sie denn die Einzige sei, die das störe. Beruflich arbeite sie mit sogenannten Translation-Memory-Systemen. Das ist maschinelle, aber keine KI-gesteuerte Übersetzung. Sie speichert mithilfe einer Datenbank die zugehörigen Übersetzungen eines Ausgangstextes und kann diese bei Übereinstimmung mit neuen Texten einsetzen. Da Rabe sich über die Zukunftsrelevanz ihres Tätigkeitsfeldes Gedanken mache, orientiere sie sich gerade beruflich weiter. „Große Firmen können viel Geld sparen, indem sie auf professionelle Übersetzer*innen verzichten und stattdessen Sprachmodelle einsetzen. Wenn es der Kundschaft reicht.“ Es könne dem Übersetzerberuf ähnlich ergehen wie der Kochzunft, die der Fast-Food-Welle zum Opfer fiel. Für gute Qualität würden irgendwann vielleicht nicht mehr viele zahlen. Inwieweit künstliche Intelligenz sich in der Übersetzungsbranche durchsetzt, hänge ihrer Meinung nach stark davon ab, welchen Qualitätsstandard die Konsument*innen hätten.

Auf alle Fälle können Translationsstudierende sich auf ein deutlich



Oliver Czulo Foto: privat

breiteres Tätigkeitsfeld als reine Übersetzungsarbeit gefasst machen. Neben dem Prüfen und „Füttern“ der Sprachmodelle mit Trainingseinheiten spricht Czulo auch von neuen Berufsprofilen wie Translationmanagement und Translation Engineering. Er empfiehlt Studierenden, eine unübliche Sprachkombination zu wählen oder sich auch im Bereich der Informatik, zum Beispiel durch die Fächerkooperation mit den Digital Humanities, zu bilden.

Elisa Pechmann



Hormone

Hormone sind Botenstoffe des Körpers. Sie werden in den Hormondrüsen produziert, zum Beispiel den Nebennieren oder dem Hypothalamus im Gehirn, und sorgen für die Kommunikation zwischen Organen.

Wenn wir essen, wird Dopamin ausgeschüttet. Meistens zweimal. Das erste Mal, wenn das Essen in unserem Mund ist, das zweite Mal, wenn es im Magen ankommt. Aber auch beim Sport setzt unser Körper Dopamin frei, bei intensiven Sportarten schneller als bei ruhigeren.

Das Hormon Androstendion (ASD) ist ein Sexualhormon und dem Testosteron sehr ähnlich. Es wurde in der DDR als Zwangs doping im Leistungssport eingesetzt.

Beim Kuscheln oder Streicheln von Haustieren wird das Hormon Oxytocin ausgeschüttet, man nennt es auch das Liebes- oder Kuschelhormon. Zurzeit wird daran geforscht, wie Oxytocin zukünftig Menschen aus dem autistischen Spektrum helfen kann.

Melatonin ist das „Schlafhormon“. Es sorgt zusammen mit den Hormonen Serotonin und Cortisol für den Tag-Nacht-Rhythmus. Bei einsetzender Dunkelheit wird Melatonin ausgeschüttet und sorgt für Müdigkeit. Bei Tageslicht wird seine Ausschüttung gehemmt. Verstärkte Müdigkeit im Winter führen Forschende auf weniger Tageslicht zurück.

Das Prämenstruelle Syndrom (PMS) tritt bei vielen menstruierenden Personen in der zweiten Zyklushälfte auf und kann bis zu zwei Wochen anhalten. Ein Drittel der Betroffenen gibt an, im Alltag dadurch eingeschränkt zu sein. Man führt die Symptome von PMS auf ein Ungleichgewicht der Hormone Östrogen und Progesteron zurück. Mögliche Symptome sind unter anderem Kreislaufbeschwerden, Erschöpfung, Krämpfe, Veränderungen der Haut und psychische Belastung.

Paulina Maerz

Bilder ohne Politik

Über Neo Rauch und die „Neue Leipziger Schule“

Neo Rauch und die künstlerische Strömung „Neue Leipziger Schule“ sind international bekannt. Allerdings ist nicht nur die Bezeichnung für die Kunstrichtung umstritten. Auch ihr bekanntester Vertreter steht in der Kritik.

Unter „Neue Leipziger Schule“ versteht man eine Richtung der modernen Malerei. Sie entstand um das Jahr 1990 und zeichnet sich durch eine Mischung aus figurlicher und abstrakter Malerei aus. Ihre Vertreter*innen haben an der Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB) in Leipzig studiert. Allerdings ist die „Neue Leipziger Schule“ keine geschlossene Künstler*innengruppe. Zugehörige Mitglieder sind nicht klar definiert. Neo Rauch, Hans Aichinger, Matthias Weischer, Tilo Baumgärtel und Isabelle Dutoit gelten als die Bekanntesten.

Die Maler*innen der „Alten Leipziger Schule“ waren in den 1970er bis 1980er Jahren tätig. Als Gründer gelten Werner Tübke, Wolfgang Mattheuer und Bernhard Heisig. Die Werke von Bernhard Heisig sind farbenfroh und leidenschaftlich. Tübke und Mattheuer hingegen sind sachlicher. Sie arbeiten im Stil des magischen Realismus. Ihre Gemälde bilden reale Motive ab, die von surrealen Elementen durchzogen sind. Die zweite Generation der Leipziger Schule, wie beispielweise Sigward Gille und Arno Rink, waren die Schüler von Tübke, Mattheuer und Heisig. Deren

Schüler*innen wiederum gelten als „Neue Leipziger Schule“. Die Malerei der „alten“ Schule sollte die Ideologie des Sozialismus vermitteln. Dies setzten sie nur teilweise um. Sie versuchten, innerhalb der Vorgaben des Staates ihre eigene Kunst auszudrücken. Einige Werke enthalten versteckte staatskritische Botschaften, die Mehrheit vor allem gesellschaftliche. Diese sind bei der „Neuen Leipziger Schule“ nicht vorhanden. Die damals jungen Künstler*innen wollten sich bei der Wiedervereinigung von der sozialistischen Malerei abwenden. Sie fanden, Kunst solle keine politischen Botschaften vermitteln.

Allerdings wollen die Künstler*innen der „Neuen Leipziger Schule“ nicht als Gruppe gesehen werden. Zwar ähneln sich ihre Werke, allerdings betonen sie die Unterschiedlichkeit ihrer künstlerischen Ansätze. Auf dem Kunstmarkt hat sich dennoch der Begriff „Neue Leipziger Schule“ durchgesetzt. Der Grund dafür ist Neo Rauch, der wohl bekannteste Vertreter der Richtung.

Neo, eigentlich Hanno Rauch, genießt internationales Ansehen in der Kunst. Er ist gebürtiger Leipziger und ebenfalls Absolvent der HGB. In der Kunstszene tauchte er erstmals 1986 in der Gruppenausstellung „Junge Künstler im Bezirk Leipzig“ im Lindenau-Museum in Altenburg auf. Seine erste Einzelausstellung hatte Rauch 1991 in der Leipziger Galerie am Thomas-

kirchhof. Der internationale Durchbruch gelang ihm spä-



„Nerv“ von Neo Rauch (2001)
Foto: MdbK Leipzig

tens 2002, als er den Vincent van Gogh Biennial Award für Contemporary Art in Europa erhielt. 2007 hatte er eine kleine Ausstellung namens „Para“ im Metropolitan Museum of Art in New York. Da sich die Werke Neo Rauchs vor allem in den USA gut verkaufen, etablierte sich auf dem Kunstmarkt der Name „Neue Leipziger Schule“. Damit sollten Assoziationen mit Rauchs Werken geschaffen werden, um andere Vertreter*innen der Richtung besser vermarkten zu können.

Rauchs Malerei ist geprägt von leuchtenden Farben und großen, eindrucksvollen Figuren. Sein Stil ist ebenfalls im magischen Realismus zu verorten, allerdings ist er

auch geprägt durch Pop Art und Comic. Das Museum der Bildenden Künste in Leipzig stellt ebenfalls einige von Neo Rauchs Werken aus. Wie viele andere Vertreter*innen der „Neuen Leipziger Schule“ arbeitet er derzeit in der ehemaligen Baumwollspinnerei in Lindenau.

In den vergangenen Jahren fiel Rauch mehrmals wegen kontroverser Äußerungen auf. 2017 beschwerte er sich in einem Interview mit der Zeit über den vermeintlichen Moralismus in der Kunstszene. Er kritisierte, dass die Darstellungen nackter Frauen seines Lehrers Arno Rink als sexistisch aufgefasst werden. In diesem Zusammenhang vertrat er die Meinung, dass Rinks Werke unter Wert gehandelt werden, da auf dem Kunstmarkt ein Ost-West Gefälle bestünde. 2018 beklagte sich Rauch im Interview mit dem Handelsblatt über „Political Correctness“ und warnte vor den Folgen von Migration. Er findet, dass sich die Kunst von politischen Aussagen lösen solle. Das sei schließlich der Grund, weshalb er die sozialistische Malerei ablehne. Allerdings werden seine Aussagen als Äußerungen einer rechten Einstellung interpretiert. Im Mai 2019 nannte der Kunsthistoriker Wolfgang Ullrich in einem Artikel in der Zeit die Gruppe um Neo Rauch „rechtsgesinnte Künstler, die sich als letzte Verteidiger der Kunstfreiheit aufspielten.“

Anne Burckhardt

Kunst in Leipzig

Als Szenestadt hat Leipzig auch im künstlerischen Bereich viel anzubieten. *luhze* ist für euch tiefer eingetaucht.



Grafik: Sara Wolkers

Nicht der klassische Standard

Was den Zeitgenössischen Tanz ausmacht

Halb ineinander verschlungen liegen drei Mädchen auf dem Boden in der Mitte des Saals der Baileo Tanzschule. Als durch die Lautsprecherboxen eine futuristische Bassmusik einsetzt, wird die Szene zum Leben erweckt. Sie recken sich und richten sich langsam auf, bevor sie urplötzlich jeweils in eine andere Ecke der Tanzfläche sprinten. Jetzt laufen die Tänzerinnen in kunstvollen Bewegungen wieder aufeinander zu. Die Choreografie hat begonnen und wird in den nächsten Minuten die Zuschauer und Zuschauerinnen in ihren Bann ziehen.

Eine der drei Tänzerinnen ist Hedwig. Wie mittlerweile immer mehr Jugendliche hat sie sich ein eher modernes Hobby ausgesucht, den Zeitgenössischen Tanz. „Es ist einfach etwas komplett Neues gewesen und nicht der klassische Standard wie Ballett“, erzählt Hedwig darüber, warum sie sich für das Zeitgenössische Tanzen entschieden hat. Ihr Hobby übt sie bereits mehrere Jahre aus. Angefangen hat sie in der Tanzschule „Baileo“ in Leipzig, als sie zwölf war, zusammen mit einer Freundin.

„Mich fasziniert an diesem Tanzstil, dass er komplett frei ist und man sich nicht an bestimmten Figuren wie beispielsweise im Breakdance und Ballett orientiert“, erklärt Hed-

wig. „Man kann während des Tanzens einfach loslassen.“

Zeitgenössischer Tanz ist ein Stil, der sich Anfang des 20. Jahrhunderts als „Modern Dance“ entwickelt hat. Eigentlich ist es ein Sammelbegriff für alles, was als choreographische Bühnentanzkunst der Gegenwart verstanden werden kann. Im Blickpunkt stehen besonders „Experimental Moves“, denn es geht nicht darum, bestimmte Schrittfolgen zu lernen. Vielmehr ist man in seinen Bewegungen frei und kann experimentieren, um das eigene tanzen Selbst besser kennenzulernen. Auf Grundlage dieser Improvisation wird dann durch Technikarbeit eine bestimmte, ganz individuelle Choreografie entwickelt.

„Wie im Theater erzählen wir eine gewisse Geschichte und drücken einen bestimmten Hintergrund aus“, beschreibt Hedwig. Als Beispiel nennt sie eine Choreografie, die sich der Thematik Schlaf- beziehungsweise Alptraumtanz widmete. Der Teil, der den Alptraum symbolisieren sollte, sei von einer düsteren Musik geprägt gewesen. Jede der Tänzerinnen habe 20 Sekunden Zeit gehabt, durch ganz individuelle Bewegungen etwas zu verarbeiten oder zu zeigen. Der anschließende Teil, der den Schlaf darstellte, sei dann ein ruhiger und einstudierter Tanz gewesen.

Das sei typisch, denn beim Zeitgenössischen Tanzen werde viel mit Kontrasten gearbeitet. Es gebe mal schnelle, mal langsame Bewegungen, dann mal übertriebene, gefolgt von



Beim Zeitgenössischen Tanz sind die Bewegungen frei.
Foto: pixabay

zurückhaltenden Moves. „Wichtig dabei ist natürlich auch ein gewisser Mut und Selbstbewusstsein, sodass man sich nicht albern vorkommt“, meint Hedwig. „Und auch eine gewisse Ausdauer“, fügt sie schmunzelnd hinzu. Denn es könne sehr anstrengend werden. Eine gute Körperspannung sei also auch wichtig. Je länger man schon tanze, desto besser werde diese natürlich und ermögliche anspruchsvollere Positionen und Haltungen. Grundsätzlich

sei das Hobby aber für jeden offen und erlernbar.

Zeitgenössischer Tanz erfreut sich in den letzten Jahren einer steigenden Beliebtheit. Immer mehr Kinder und Jugendliche kommen in die Tanzschulen, sodass diese ihr Angebot vergrößern müssen. Auch in Leipzig gibt es einige Tanzstudios. Neben dem genannten Tanzstudio „Baileo“ am Dittrichring sind das beispielsweise das „Tanzwerk“ in der Rosa-Luxemburg-Straße oder die „Tanzerei Flugfisch“ in der Gustav-Adolf-Straße. Zudem gibt es mehr Wettbewerbe, um die Tänze dann auch aufzuführen und sich messen zu können. Die zunehmende Popularität zeigt sich auch daran, dass „Contemporary“, wie der Tanzstil im Englischen heißt, seit 2014 in der RTL-Tanzshow Let's Dance zum Repertoire der von den Kandidatinnen und Kandidaten darzubietenden Tänze zählt.

Hedwig hat dieses Jahr Abitur gemacht und wird jetzt erstmal ein Jahr ins Ausland gehen. Dort wird sie ihr Hobby mit großer Wahrscheinlichkeit nicht mehr regelmäßig ausüben. Aber das wird sie auf jeden Fall machen, wenn sie wieder zurückkommt. Denn Zeitgenössischer Tanz ist eine Leidenschaft, von der sie nicht so schnell loskommt.

Hannes Ulrich

Kunst oder Schmiererei?

Zwei *luhze*-Redakteure sind sich zum Thema Graffiti uneinig

Um für illegale Graffiti zu argumentieren, muss eine Bedingung gelten: Es darf sich nicht um menschenfeindliche, -verachtende oder diskriminierende Botschaften und Symboliken handeln. Für viele Sprayer*innen ist das zwar bereits ungeschriebenes Gesetz, rechtlich lässt es sich jedoch schwierig differenzieren. Es sollte feststehen, dass es eine gewisse gesellschaftliche Legitimität braucht, damit Graffiti geduldet werden können, was für intolerante Vorstellungen sozialer Ungleichheit in keinem Fall gilt.

Graffiti haben sowohl einen kulturellen als auch einen emotionalen Wert für Menschen, sind Teil ihrer Identität

und schaffen somit nach innen Gemeinschaft, die nach außen repräsentiert wird. Besonders ist das besonders in Ländern oder Regionen, in denen die freie Meinungsäußerung eingeschränkt ist. Dort bietet sich eine Möglichkeit, öffentlich zu nationalen Tabuthemen gezielte Botschaften zu senden, anonym und dennoch wirkmächtig. Zudem sind Graffiti nicht nur materiell widerstandsfähig, sondern auch im Bezug auf ihre ideologische Authentizität. Ein Staat beispielsweise würde wohl kaum auf Graffiti als Kommunikationsmedium zurückgreifen.

Auch in Ländern mit mehr Redefreiheit besitzen Graffiti

politische Bedeutung. Sprayer*innen-Kollektive wie „IUP“ aus Berlin, die transnational aktiv sind, stehen oftmals in Verbindung mit oder beteiligen sich an politischen Bewegungen. Sie können Nichtgehörten eine Bühne bieten und stellen eine einfach zugängliche Art der Meinungsäußerung dar. Diese mag vielleicht in vielen Teilen der Gesellschaft nur bedingt akzeptiert sein, ist jedoch genau deswegen für bestimmte Zielgruppen sehr präzise nutzbar. Sei es, um zu informieren, zu polarisieren oder auch gezielt zu provozieren.

Ungeachtet der Legalität existiert zudem vielerorts bereits ein gesellschaftlicher Rah-

menkonsens, in dem „kunstvolle“ Graffiti als legitim gelten und bestehen bleiben. Graffiti haben also auch eine ihrem Charakter entsprechend individuelle, aber nicht zu verachtende Stellung innerhalb von Kultur(en). Ein Paradebeispiel hierfür ist der britische Street-Artist Banksy. Dieser ist global für seine häufig auch gesellschaftskritischen Werke bekannt und genießt hohes Ansehen innerhalb der allgemeinen Öffentlichkeit wie auch der Kunstszene. Genauer betrachtet scheint die Bedeutung von Graffiti jedoch natürlich, schließlich begleiten Wandmalereien die Menschheit bereits seit Jahrtausenden.

Maurice Mühlberg



Illegale Graffiti? Schön, findet Redakteur Maurice (links). Schandtat, meint dagegen Eric (rechts).

Foto: hp

Zugegeben: Ich habe keinen Plan von Kunst und meine eigenen gestalterischen Fähigkeiten sind sehr beschränkt. Was ich aber sehr gut erkennen kann, ist der Unterschied zwischen reinster Schmiererei und echter Kunst. Kann letzteres vielen tristen Städten ein wenig Farbe verleihen, ist ersteres reinster Vandalismus.

Klar können mit Graffiti wichtige politische Botschaften verbreitet werden. Doch mal ehrlich: Wie viele Sprayer*innen machen das schon? Am meisten fallen mir jedenfalls die Kürzel von den heimischen Sportvereinen der jeweiligen Stadt ein oder diverse Wortkonstruktionen, die selbst der Du-

den nicht kennt. Von dem wahllosen Liniengewirr an vielen Wänden möchte ich gar nicht erst reden und menschenverachtende Botschaften sollten sowieso ein Tabu sein. Ihr könnt mir alles erzählen, aber etwas Geistreiches entdecke ich da nicht.

Doch viel wichtiger ist der Aufwand, welcher mit dem Entfernen solcher „Sprayorgien“ verbunden ist. Das Beseitigen von Graffiti für betroffene Privatpersonen oder Firmen ist sehr teuer, da oft auch der entsprechende Versicherungsschutz fehlt. Abhängig vom Untergrund können Kosten von bis zu 100 Euro pro Quadratmeter entstehen. Der jährliche Schaden in der Bundes-

republik wurde vom Deutschen Städtetag vor einigen Jahren auf rund 200 Millionen beziffert. Das Geld könnte man sich gestrost sparen. Zumal die Reinigung doch eher einer Sisyphos-Arbeit gleicht, denn eine frisch gereinigte Wand schreit ja förmlich nach einer weiteren Schandtat...

Um mich nicht falsch zu verstehen: Gegen Graffiti per se habe ich nichts. Doch sollten Personen dieser Szene sich auch auf dafür vorgesehene Bereiche beschränken. Deshalb sind auch die politischen Verantwortlichen der jeweiligen Stadt gefragt: Eine restriktive Null-Toleranz-Politik ist nicht wirksam. Das musste beispielsweise Leipzig schmerzlich er-

fahren, als man 2003 beschloss, die größte Fläche für legale Graffiti am Karl-Heine-Kanal zu sperren. Die Folge war ein Anstieg illegaler „Kunstwerke“ von circa 30 Prozent.

Dass solche gesetzeswidrigen Graffiti Sachbeschädigungen sind und die Verursachenden sich damit schadensersatzpflichtig machen, nehmen viele billigend in Kauf. Sie scheinen jedoch nicht zu wissen, dass die zivilrechtlichen Ansprüche der Geschädigten gegenüber der verursachenden Person 30 Jahre Gültigkeit behalten. Wenn man es schon nicht aus Selbstlosigkeit lassen kann, dann doch aus Eigenliebe. Dadurch haben alle etwas davon.

Eric Binnebösel



Im Foyer treffe ich Bernice, die sich den Speiseplan auf den Displays ansieht. Wir warten vor dem Eingang noch auf Melissa. Die beiden kennen sich aus dem Studierendenwohnheim und sind zum Essen verabredet. Es vergehen ein paar Minuten, in denen ich erfahre, dass Bernice Master-Ersti im Fach Deutsch als Fremd- und Zweitsprache ist. Vorher hat sie in Bochum studiert und war in Frankreich. Sie erzählt, ihr Lebenslauf lese sich sehr frankophil, denn von zu Hause aus spreche sie bereits Französisch. Auf den Masterstudiengang ist sie gekommen, weil sie in Frankreich Deutschkurse an Hochschulen angeboten und dabei die Erwachsenenbildung für sich entdeckt habe.

Ins Gespräch vertieft werden wir von einer jungen Frau um Hilfe gebeten. Lotte hat vor zehn Jahren ihr theologisches Grundstudium in Leipzig absolviert und ist gerade zu Besuch in der Stadt. Dafür habe sie sich vorgenommen, ein Leipziger Mensa-Essen mit einzuplanen. Damit sie diesen Wunsch erfüllen kann, lasse ich sie mit meinem Studierendenausweis zahlen. Und mit uns essen kann Lotte dann natürlich auch gleich! Wir finden sogar einen Tisch, an dem wir bequem zu viert sitzen können, und unterhalten uns über den Studienalltag in Leipzig. Lotte erinnert sich, dass der Campus gerade renoviert worden war, als sie hier studiert hat. Und im Vergleich zu Tübingen und Bremen gefällt es ihr hier am besten, die Bremer Mensa sei aber trotzdem mindestens genauso empfehlenswert wie diese.

Das Gespräch rollt wie von allein. Melissa, die Bekannte von Bernice, studiert zufälligerweise auch Theologie und war dazu auch in Tübingen. Die Welt wirkt klein. Ihr gefällt Leipzig ebenfalls, vor allem die Menschen seien aufmerksamer und freundlicher als in Tübingen. Als behinderte Person sei sie im Mensa-Betrieb auf Hilfe angewiesen, um die richtige Schlange zu finden. Es sei hier allerdings meist leicht jemand auffindbar, der hilfsbereit zur Seite steht. Wir brainstormen etwas dazu, wie die Mensa noch barriereärmer gestaltet werden könnte. Sogar wenn man sich uneingeschränkt bewegt und alles sehen und hören kann, ist die Mensa zu den Stoßzeiten oft sehr konfus.

Caroline Tennert

Tierisch gut studieren

Veterinärmedizinische Fakultät und Studiclubs feiern Jubiläen

Tiermedizin kann man deutschlandweit nur an fünf Bildungsstätten studieren. Für den 20-jährigen Veterinärmedizinstudenten Bars war Leipzig die erste Wahl. Nicht nur die Stadt sei besonders attraktiv, auch die Fakultät genieße als kleinster Bildungsstandort einen guten Ruf. „Dadurch ist eine besondere Nähe zwischen Studierenden und Professor*innen gegeben und diese Verbindung spürt man auch auf dem Campus“, erzählt Bars. In diesem Jahr feiert die Veterinärmedizin ihr 100-jähriges Bestehen. 1923 wurde die Fakultät in Leipzig gegründet, nachdem die Tierärztliche Hochschule aus Dresden umgezogen war. Anlässlich des Jubiläums zelebrierte die Universität Leipzig im September eine Akademische Festveranstaltung sowie einen Gesellschaftsabend für alle Studierenden und Lehrenden der Fakultät.

Unter den studentisch selbst verwalteten Studierendenclubs in Leipzig gibt es zwei sogenannte „Veti-Clubs“, die in enger Verbindung mit der Veterinärmedizinischen Fakultät stehen: die Schwemme und den TV-Club. Professor Alexander Starke, der selbst Veterinärmedizin in Leipzig studiert hat, zählt zu den Gründungsmitgliedern des Wohnheimclubs Schwemme. „Damals waren die Wohnheime noch nach Studienrichtungen sortiert. In Haus 1 im Wohnheim der Straße des 18. Oktober 33, welches in der Nähe der



Der Alltag vieler Vetis.

Collage: ab

Fakultät liegt, lebten die Veterinärmedizinierenden, in Haus 2 die der Tierproduktion“, erzählt er. In jedem Haus habe es einen eigenen Club gegeben. Nach der Wende mussten sich die Clubs neu aufstellen und nicht jeder Club wurde weitergeführt. Mit der Sanierung der Wohnheime machte sich der damalige Student Starke für die Miteinbeziehung der Schwemme stark, sodass diese seit 1996 die Kellerräume des Wohnheims in der Straße des 18. Oktober 33 bezieht. Durch die Mischung der Wohnheime entwickelte sich der Club stets weiter und begrüßt

bis heute ein breites Publikum, das auch viele Studierende anderer Fakultäten zählt. Man trifft sich, um gemütlich zu einem Getränk zusammensitzen. Anders als die Schwemme bezeichnet sich der TV als Tanzclub. Als ältester Studierendenclub Leipzigs blickt er auf eine ereignisreiche Vergangenheit zurück. Anlässlich seines 50-jährigen Jubiläums schrieb Engel, der derzeit das älteste aktive Mitglied ist, eine mehrbändige Chronik über den Club. Darin beleuchtet er die Geschichte des Clubs, seine Entwicklung sowie die alltägliche Clubarbeit der letzten 50 Jahre. En-

de der 90er zog der TV-Club, der maßgeblich von Tierproduzent*innen ins Leben gerufen wurde, an seinen derzeitigen Standort in Eutritzsch. Bekannt ist der TV unter den Leipziger Studierenden aller Fakultäten vor allem für seine wöchentlich stattfindenden Donnerstagspartys.

Beide „Veti-Clubs“ sind aus dem Unialltag der Veterinärmedizinischen Fakultät nicht wegzudenken. Neben der Unterstützung bei Fakultätsereignissen und Matrikelfeiernehmene man die enge Zusammenarbeit jedes Jahr in der Bergfestwoche auf dem Campus wahr, erzählt Professor Starke. Während des sogenannten Bergfestes feiert der jeweilige Matrikeljahrgang die Hälfte des bestandenen Studiums. Die Veticlubs seien dabei in gemeinsamen Veranstaltungen involviert und arbeiten mit Studierenden der Matrikel zusammen. Neben dem Studium herrsche unter den Tiermedizinierenden ein großes Bewusstsein für die studentischen Traditionen, sagt Professor Starke. Studierende und Dozierende treffen oft in den Clubs zusammen. „Profis machen auch mal Gastdienste hinter der Bar“, erzählt Bars, der selbst seit Kurzem Mitglied in der Schwemme ist. Auch Professor Starke werde gemeinsam mit Kommiliton*innen und ehemaligen Schwemmemitgliedern aus seiner Studienzeit am 24. November im November in der Schwemme sein und das Bockbier anstechen.

Antonia Bischoff

Vom Babybody bis zum Kühlschrankschrankmagnet

Der Unishop der Universität Leipzig

Die Verbundenheit zur Universität Leipzig – das sollen die als Fanartikel ausgedruckten Produkte des Unishops repräsentieren. Diesen betreibt die Universität gemeinsam mit dem Merchandisingunternehmen Unicum. Das Repertoire des Unishops erstreckt sich von Babybodies über Schneekugeln bis hin zu Pullovern und Beuteln. Die durch den Verkauf erzielten Gewinne gehen an die Universität Leipzig und fließen in die Deckung der Kosten sowie in die Erweiterung des Sortiments. Die Auswahl ist groß und nahe liegt die Frage, wie dieser Shop bei den Studierenden ankommt. Ein paar der Befragten war gar nicht bewusst, dass es einen Unishop gibt. Auf die Frage, ob sie sich aber vorstellen könnten, etwas aus dem Shop zu kaufen, sagt die Studierende Lore: „Es kommt darauf an, wie die Produkte aussehen.“ Nach Begutachtung dieser waren die Antworten gemischt. Einige fanden sie wenig kreativ und zu werbend, andere fanden bestimmte Artikel, wie zum Beispiel den Beutel, schön und



Den Unishop gibt es nicht nur online.

Collage: ab

könnten sich vorstellen, diese zu kaufen. „Das ist mir zu teuer“, kritisiert der Studierende Hanns allerdings, nachdem er die Preise für die Produkte gesehen hatte, wie beispielsweise den Kapuzenpuller für knapp 40 Euro. Die Firma Unicum arbeitet bei der Beschaffung der Textilien mit verschiedenen Firmen zusammen. Einige sind dabei aus Deutschland, andere aus dem EU-Ausland. In Punkto Nachhaltigkeit nutzen die Firmen beispielsweise Bio-Baum-

wolle oder recycelten Kunststoff. Bis jetzt sind noch nicht alle Produkte im Unishop nachhaltig, es sei laut Unicum aber mittelfristiges Ziel, Nachhaltigkeit für alle Produkte zu gewährleisten.

Am meisten arbeite Unicum allerdings mit der Firma Stanley/Stella aus Belgien zusammen. Diese habe sich dabei bewusst dafür entschieden, in Bangladesch zu produzieren. Die Menschen dort seien hochqualifiziert und könnten dadurch stetig neue Fertigungstechniken einsetzen. Durch diese Gegebenheiten sei es in Zusammenarbeit mit diesen Menschen möglich, nachhaltige und qualitativ gute Kleidung zu produzieren. Faire Arbeitsbedingungen sollen dabei durch eine Zusammenarbeit mit der Nonprofit-Organisation „Fair Wear Foundation“ gewährleistet werden. Durch diese Organisation sollen Herstellungs- und Lieferketten mittels unabhängiger Prüfungen transparent gemacht werden.

Neben der Produktion stellt sich allerdings die Frage nach der Notwendigkeit einiger Artikel. Die Studierenden haben auch hierbei unterschiedliche Meinungen, so waren manche erstaunt, dass es auch Schneekugeln, Kuscheltiere oder Babybodies mit dem Logo der Universität gibt. Eine der Studierenden findet das Angebot gut und erklärt: „Würde ich ein Auslandssemester an der Uni Leipzig machen, würde ich mich über das Angebot eines solchen Shops freuen und bestimmt etwas zur Erinnerung kaufen.“

Hannah Kattaneck

(Un)Sichtbar Queer

Ein Coming-out im Sport macht noch immer Schlagzeilen



CSD Leipzig 2023

Fotos: Mim Schneider

Ist es nicht eine Privatsache, wer wen attraktiv findet, wer sich küsst, wer sich liebt? Darf Sexualität nicht einfach gelebt werden, wie man es möchte? Schön wäre es, denkt luhze-Autorin Daria Rabes. Aber ganz so einfach ist es nicht – zumindest nicht für viele professionelle Athlet*innen.

Der Bundesliga-Handballspieler Lucas Krzikalla machte im Oktober 2022 Schlagzeilen, indem er sich öffentlich zu seinem Partner bekannte. Einen Namen hatte sich Krzikalla zuvor durch seine sportlichen Leistungen beim Handballverein SC DHfK Leipzig gemacht. Er war es, der das allererste Bundesliga-Tor für den Verein warf und in der Spielzeit 2021/22 Top-Torschütze war. Was sich jedoch lange Zeit im Hintergrund abgespielt hat, beschreibt Krzikalla in einer Dokumentation des MDR. So habe er unter anderem aufgesetzte Gespräche mit Frauen geführt, obwohl das eigentliche Interesse Männern gilt. Die Versuche, einen Schein zu wahren, seien für ihn eine ständige Belastung gewesen. Mit der Beziehung zu seinem aktuellen Freund Chris seien jedoch Veränderungen eingetreten: Auf den Heimspielen wurde die Anwesenheit von Chris immer regelmäßiger und schon bald wurde deutlich, dass es sich dabei um seinen festen Partner handelt. In der Folge kam auch DHfK Geschäftsführer Karsten Günther auf Krzikalla zu, um ihm zu versichern, dass er Chris „ganz normal“ auf die Partnerliste schreiben könne. Bestimmt auch dank der unaufgeregten bis positiven Resonanz innerhalb des eigenen Vereins beschloss Krzikalla später auch öffentlich „zu ihm zu stehen“ und seine Homosexualität publik zu machen. Dass dies „überhaupt noch eine Schlagzeile ist oder sein muss“ bedauert auch Geschäftsführer Günther im Sportradio Deutschland. Schließlich müssen allein gemessen am Durchschnitt in der Gesamtbe-

völkerung viele Profisportler*innen queer sein. Dass Sexualität nichts mit sportlicher Leistungsfähigkeit zu tun hat, steht außer Frage. Warum werden romantische und sexuelle Präferenzen dann überhaupt öffentlich thematisiert? Warum dieser Artikel, der über jene Coming-outs berichtet?

Es gab zuvor in Deutschland noch keinen aktiven Profiligen-Spieler, der sich als homosexuell geoutet hat. Weder im Handball noch im Basketball noch im Fußball. Bevor nun der Name „Hitzlspenger“ gerufen wird: Bei gleichzeitiger Anerkennung für dessen Coming-out muss erwähnt werden, dass dieses erst nach Ende seiner aktiven Karriere erfolgte. Krzikalla tritt somit nicht direkt in Hitzlspengers „Fußstapfen“, sondern bestreitet einen eigenen Weg als erster noch aktiver Profisportler in Deutschland, der offen schwul ist. Dabei ist das Stichwort „offen“ entscheidend, denn der erste schwule Profisportler Deutschlands ist er garantiert nicht.

Manche würden meinen, es handelt sich um eine Sache der Persönlichkeit oder des Mutes, ob man als öffentliche Figur zur eigenen Sexualität steht. Allerdings beeinflussen noch deutlich mehr Faktoren diese Entscheidung. Es handelt sich unter anderem um eine Frage der eigenen Sicherheit, es geht um Image, Möglichkeiten und berufliche Zukunft. In einer Welt, wo in über 60 Ländern Gesetze gegen homosexuelle Handlungen existieren, ist ein Einsteigen für die eigene Sexualität noch immer mit Abwägungen verbunden. Für Profisportler*innen können sich viele Fragen und Sorgen ergeben: Abgesehen von der Resonanz im eigenen Team, hat ein Coming-out Konsequenzen für laufende und zukünftige Sponsorenverträge? Wie reagiert die Fangemeinde? Für Fans sind Spieler*innen

bekanntlich oft Projektionsfläche für eigene Träume oder Begierden – wenden sich Fans dann ab? Wie reagieren konkurrierende Mannschaften? Wie reagiert die Öffentlichkeit? Wie gestalten sich Auslandsspiele? Birgt das Limitationen für berufliche Zukunftspläne wie eine internationale Karriere? Und noch schlimmer: Bringt man sich in Gefahr?

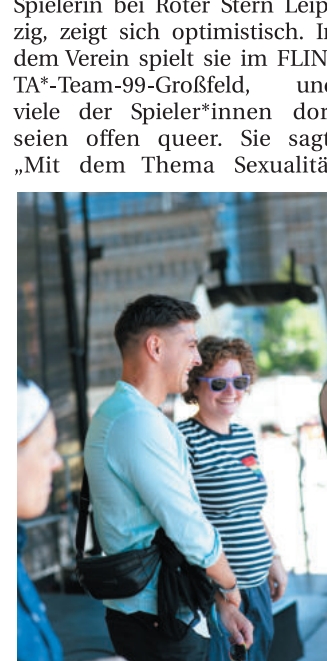
Es handelt sich also nicht nur um eine Frage der Persönlichkeit und individuellen Bedürfnisse, ob das eigene Queersein bekundet wird. Reale Zustände und Erfahrungen zeigen, dass es keine leichtfertige Entscheidung ist: Die Justin-Fashanu-Foundation zum Beispiel berät homosexuelle Fußballer und empfängt Briefe wie den eines Premier-League-Spielers, der laut SZ seine Sorgen folgendermaßen beschreibt: „Ich fühle mich gefangen und habe Angst, dass es die Dinge nur schlimmer macht, wenn ich die Wahrheit sage.“ Über Sportarten hinweg zeigt sich, dass auch negative Reaktionen folgen können. So äußert der Kanuslalom-Profi Matt Lister, dass andere Teammitglieder ihn aufgrund seiner Sexualität verstörend beschimpft hätten. Der australische Fußballprofi Joshua Cavallo erklärt gegenüber BBC, dass er noch jetzt, Jahre nach seinem Coming-out als schwul, Morddrohungen erhält. Philipp Lahm, Ex-Kapitän der deutschen Fußballnationalmannschaft, empfiehlt in seinem Buch „Das Spiel: Die Welt des Fußballs“, dass aktuell in Hinblick auf potentielle Konsequenzen auf Coming-outs zu verzichten sei. Zumindest während der aktiven Karriere. Doch mit diesen Worten spricht er nicht nur eine Empfehlung gegen etwas aus, sondern auch latent für etwas anderes: Für das Vorgaukeln, das Lügen, das „Versteckspielen“, wie Krzikalla es gegenüber dem MDR benennt, für eine fortbestehende Unsichtbarkeit.

Schon im Amateursport und Jugendmannschaften etablieren sich ebene Dynamiken. Der Leipziger Student Finn Fiets berichtet über seine Zeit in der U19 Bundesliga im Basketball: „Im Nachhinein betrachtet waren wir sehr frauenfeindlich und haben Menschen gemobbt, die nicht Standards entsprechen haben. Es war kein schönes Klima für viele Mitglieder. Es gab keine Person, die sich damals als

nicht heterosexuell geoutet hat.“ Inzwischen kenne er jedoch einzelne Personen, die sich nach Ende ihrer Leistungssport-Aktivität als bisexuell geoutet haben.

Verschiedene Missstände zeigen sich: Offensichtlich bestehen diskriminierende Strukturen schon früh und wer von der Norm abweicht, kann zur Zielscheibe von Anfeindungen werden. In Anbetracht des öffentlichen Drucks raten sogar erfahrene Sportler davon ab, dieses Risiko einzugehen. Philipp Lahms Äußerung kann als eine Art Bestandaufnahme des Status Quo aufgefasst werden: Heterosexualität wird aktuell in der öffentlichen Wahrnehmung als Norm betrachtet. Das spiegelt sich bereits im Konzept des Coming-outs wider, wo eine explizite Abgrenzung von jenen Annahmen und impliziten Erwartungen erfolgt. Ob dies der einzige Weg ist, wie Standards sich verändern können, bleibt fraglich. Doch ohne Gegenbeispiele wird sich das Narrativ heterosexueller Sportler*innen aufrechterhalten.

Anders sieht bereits die Realität im Frauenfußball aus. Mindestens 120 Spielerinnen, die offen homosexuell leben, spielten bei der Fußballweltmeisterschaft in Australien und Neuseeland mit. Mindestens fünfzig Prozent aller Spielerinnen in der Bundesliga und in den Nationalmannschaften seien lesbisch, schätzt Manuela Kay gegenüber dem Deutschlandfunk ein. Sie ist Chefredakteurin des Magazins L-Mag, welches sich an die lesbische Zielgruppe richtet. Die Studentin Annalena Fesser, Spielerin bei Roter Stern Leipzig, zeigt sich optimistisch. In dem Verein spielt sie im FLINTA*-Team-99-Großfeld, und viele der Spieler*innen dort seien offen queer. Sie sagt: „Mit dem Thema Sexualität



Lucas Krzikalla als Botschafter auf dem CSD Leipzig

wird sehr offen umgegangen, das steckt ja quasi schon im Teamnamen. Der impliziert, dass eine gewisse Grundoffenheit für Personen besteht, die sich mit dem Akronym FLINTA* identifizieren“ (Frauen, Lesben, intergeschlechtliche, nonbinäre, trans und agender Personen, Anm. d. Red.) Sie führt aus, Labeling und Coming-outs habe sie persönlich nicht so viel mitbekommen, wahrscheinlich da niemand erwartete, dass sich jemand auf irgendeine Art definiert – eben weil es sowieso akzeptiert sei. Sie könne sagen, dass in der FLINTA*-Sektion ein überdurchschnittliches Feingefühl herrsche. Es laufe noch nicht alles perfekt, aber allen Personen werde unabhängig von Sexualität und Geschlechtsidentität wertschätzend begegnet. Teams wie jenes beim Roten Stern zeigen: Es besteht Hoffnung.

Coming-outs erwecken Aufmerksamkeit. Vielleicht sind sie ein unliebsamer Zwischenschritt auf dem Weg zu einer veränderten Sportwelt. Gerade als Figuren des öffentlichen Lebens und mehr noch als Profisportler*in, ist die eigene Person unweigerlich mit der Karriere verknüpft. Die Sorge, dass der Aufschrei um ein Coming-out in den Medien und der öffentlichen Wahrnehmung die der sportlichen Leistungen überlagert, oder diese gar beeinflusst, ist sehr berechtigt. Doch selbst wenn das kurzfristig so sein sollte: Es muss der neue Standard werden, dass queer sein zur Normalität in unserer Gesellschaft gehört, auch im Profisport. Menschen, die bereits eine Vorbildfunktion haben, können diese Normalisierung katapultartig vorantreiben. So können zum Beispiel schwule Handballer, die erfolgreich in der Bundesliga spielen, ein Vorbild für zweifelnde Jugendsportler werden. Es bleibt zu hoffen, dass sich zunehmend auch das Klima in den U19-Bundesliga-Umkleiden ändert. Annalena F. vom Roten Stern beschreibt, dass es in ihrem Verein viele Personen gibt, die „im Nebensatz davon sprechen, dass sie später noch etwas mit ihrer Frau machen oder ihre Freundin mit zum Spiel bringen“. Doch bis diese Selbstverständlichkeit auch anderswo und im Männer-sport herrscht, braucht es wohl noch ein paar Vorbilder. Vorbilder und Feingefühl.

Geld im grünen Bereich

Wohin mit den Kröten für mehr Nachhaltigkeit?

Mobilität, Ernährung, Verpackungsmaterial, Mülltrennung: Diese Faktoren denken viele Konsument*innen bereits mit, wenn es um eine klimafreundliche Lebensweise geht. Die Bank, bei der man ein Konto eröffnet, spielt auch keine geringe Rolle. Wem man Geld in die Hand gibt, der benutzt es – und finanziert Kindergärten, Windkraft oder Rüstungsunternehmen. Das Buchgeld, also das Guthaben auf den Giro-Konten von Privatkund*innen, wird von Banken zur Kreditvergabe genutzt. Für welche Projekte und zu welchen Konditionen eine Bank Kredite vergibt, ist dabei weitreichend ihre Entscheidung.

Aber kennt die unsichtbare Hand den Weg? Voraussetzung für die Erreichung der Ziele des Pariser Klimaabkommens ist eine zunehmende Ausrichtung der Banken an diesen. Im Jahr 2020 unterzeichneten 16 Banken hierzu die „Klimaschutz-Selbstverpflichtung des Finanzsektors“ und erklärten damit die Absicht, ihre Kredit- und Investmentportfolios entsprechend umzustrukturieren, sich gegenseitig in der Umsetzung zu unterstützen und jährlich über individuelle Entwicklungen zu berichten. Der Verein Bürgerbewegung Finan-

zwe, der sich 2018 gründete, um „Druck aus der Bevölkerung“ für die Reform der Märkte zu mobilisieren, reagierte im Juni sehr kritisch auf die Entwicklung der Unterzeichner. In seiner

zige, sieht ebenfalls eine große Schwierigkeit in der Debatte um nachhaltige Finanzdienstleistungen darin, dass eine einheitliche Definition von Nachhaltigkeit fehlt. In Bezug

Deshalb lohnt sich ein Abgleich der Bank mit den eigenen ethischen Ansprüchen. Es gibt online einige Angebote, die sich darum bemühen, Informationen über die Erfüllung von Nachhaltigkeitsstandards zugänglich zu machen.

Dieses Jahr hat der Fair Finance Guide zum siebten Mal 19 Banken auf deren Achtung von Menschenrechten und Umweltschutz verglichen. Dabei wurden die Selbstverpflichtungen der einzelnen Banken auf eine Reihe von Kriterien wie Transparenz, Gender Equality oder Klimaschutz hin analysiert und durch praktische Beispiele getätigter Investitionen ergänzt. Für die Realisierung dieses Projekts engagieren sich die NGO Facing Finance, die Verbraucherzentrale Bremen und Südwind, ein Institut für Ökonomie und Ökumene. Das Ergebnis des Guides spiegelt wider, inwieweit die Erwartungen des Fair Finance Guide erfüllt wurden. Hierbei werden ausschließlich Dokumente zurate gezogen, die öffentlich einsehbar sind. 2023 landeten die GLS Bank, die EthikBank und Tomorrow ganz vorn im Ranking. Auch die KDBank, die Triodos Bank und die Pax-Bank schnitten gut ab. Nicht

alle Banken werden hierbei abgedeckt. Um über die eigene Bank Auskunft zu erhalten, bietet sich die Möglichkeit, diese selbst zu kontaktieren.

Die Entscheidung über die Nachhaltigkeit von Kreditvergabe sei jedoch auch nicht ganz einfach: Um die Möglichkeit zur nachhaltigen Umgestaltung zu erhalten, müssten auch Unternehmen wie Shell von irgendwoher weiterhin Kredite erhalten, so Weiß. Vielleicht sei in solchen Fällen ein Kredit die Lösung, der an bestimmte Bedingungen für dessen Verwendung geknüpft ist. Grundsätzlich sei es jedoch auch für Banken am lohnenswertesten, „grün zu investieren“. Er schätzt Bewertungsportale wie den Fair Finance Guide unter Umständen als vernünftigen Anhaltspunkt ein, um sich für eine Bank zu entscheiden. Man solle jedoch darauf achten, wer die Website oder den Verein betreibt, die oder der Urteile über nachhaltige Finanzprodukte fällt. Es bestehe nämlich die Gefahr des Greenwashings, die Banken selbst wollen schließlich verkaufen und dem an Nachhaltigkeit interessierten Zeitgeist gerecht werden.

Caroline Tennert



Wofür unser Geld arbeitet, wissen wir oft nicht genau. Foto: ct

Auswertung ihres Statusberichts bemängelte er vor allem, dass es weder eine gemeinsame oder unabhängige Kontrollinstanz noch eine einheitliche Vorstellung von Nachhaltigkeit gebe, und plädierte im Fazit für Gesetze, die Banken zur Anpassung an die Klimaziele zwingen.

Gregor Weiß, Inhaber der Professur für Nachhaltige Finanzdienstleistungen, insbesondere Banken, an der Universität Leip-

auf Banken bewertet er deren indirekte Wirkung durch Kreditvergabe als sehr viel tragender als die direkte durch das Streben nach klimaneutralem Management.

Welche Handlungsmacht haben Privatpersonen? Wenn auch der deutsche Finanzsektor im Ganzen manche enttäuschen mag, gibt es doch Kreditinstitute, die in Nachhaltigkeitsrankings besser abschneiden als andere.

Wenn die Jahreszeiten verschwinden

Und was die extreme Hitze mit unserem Körper macht

Der Sommer ist vorüber. Es war der heißeste Sommer seit Beginn der Wetteraufzeichnungen. Nun ist Herbst und noch immer herrschen teilweise Temperaturen von mehr als 20 Grad.

Großbrände überall auf dem Planeten – Deutschland, die Kanaren, Griechenland, weite Teile der USA, Kanadas und die Liste ist hier nicht zu Ende. Hitze kann lebensbedrohlich sein. Für Tiere und Pflanzen, die bei Waldbränden umkommen, und für uns Menschen. In besonders heißen Wochen des vergangenen Sommers stiegen die Sterbefallzahlen sichtlich an.

Europaweit stehen mindestens 60.000 Todesfälle des Sommers 2022 in Zusammenhang mit der extremen Hitze. Aber welche Außentemperaturen sind für den Menschen gesundheitsschädigend?

André Gries ist Anästhesist und Leiter der zentralen Notfallaufnahme am Uni-Klinikum Leipzig. Er erklärt: „Menschen haben eine Indifferenztemperatur. Diese liegt je nach Alter, Körperbau und gewohnten klimatischen Verhältnissen bei etwa 27 bis 32 Grad

Celsius. Bei diesen Außentemperaturen muss unser Körper am wenigsten Wärmeregulation betreiben. Steigen Außen- und damit auch Körpertemperatur an, müssen wir die Wärme stärker kompensieren. Das kostet Energie und kann Unwohlsein verursachen.“ Das Kompensieren sei nur über einen gewissen Zeitraum und nur bis zu einer gewissen Temperatur möglich, beschreibt Gries weiter. In welchem Ausmaß wir hohe Temperaturen kompensieren können, unterscheidet sich zwischen Personen. Ist die Außentemperatur aber zu lange höher als die durchschnittliche Körpertemperatur von etwa 37 Grad Celsius, wird es für die meisten Menschen gefährlich.

Direkte Auswirkungen von hohen Temperaturen seien zum Beispiel Hitzeschläge, Sonnenbrände, Schwindel, Kopfschmerzen oder Übelkeit. „Ein Hitzeschlag kann zu schwerwiegenden Komplikationen führen. Irreversible Schäden wie Organversagen sind möglich“, betont Gries. „Auch die Schlafqualität ist bei hohen Temperaturen stark beeinträchtigt und Schlafmangel ist

für das Wohlbefinden nicht zu unterschätzen.“ Unser Körper will im Gleichgewicht bleiben und versucht, auf die Hitze zu reagieren. Das tut er unter anderem durch Schwitzen und eine gesteigerte Herzfrequenz. Besonders für Personen mit

häufig eine gestörte Durstregulation. Dehydrierung und Elektrolytverschiebungen können zu Kollaps oder Nierenversagen führen. „Säuglinge sind ebenso eine gefährdete Gruppe“, erklärt der Arzt. Die Fähigkeit zur Körperregulation sei



Starke Hitze zu kompensieren, kostet unseren Körper viel Kraft. Foto: Sara Wolkers

Herzkrankungen kann es an diesem Punkt gefährlich werden. „Vorerkrankte Menschen gehören zweifellos zu den bei Hitzewellen besonders gefährdeten Gruppen“, sagt Gries. „Auch ältere Menschen zählen dazu.“ Diese seien oft vorerkrankt und hätten

bei ihnen noch nicht ausreichend ausgeprägt, um starke Hitze kompensieren zu können.

Die heißesten und gefährlichsten Tage sind dieses Jahr zwar vorbei, doch in den kommenden Sommermonaten werden wir uns erneut auf extreme Hitzepe-

rioden einstellen müssen. Für die*den Einzelne*n bedeutet das vor allem: trinken. Das ist laut Gries die wichtigste Maßnahme für die Temperaturregulation. „Vor allem ältere Menschen müssen daran erinnert werden.“ Außerdem gelte es, sich vor der Sonne zu schützen. Leistungssport sollte auch nicht betrieben werden.

Schutzmaßnahmen seitens der Politik sind ebenfalls wichtig. Frankreich ist hier bereits Vorbild. Vom 1. Juni bis 15. September ist dort ein Hitzewarnsystem, bestehend aus mehreren Stufen, etabliert. Das beinhaltet zum Beispiel das Bereitstellen von Kälteräumen, vermehrte Hausbesuche bei alten und kranken Personen, eine nationale Hitzehotline sowie die Versorgung und das Bereitstellen von gekühlten Unterkünften für wohnungslose Menschen.

Extreme Hitze ist ein Gesundheitsrisiko. Doch wir können uns vor ihr schützen. Vor allem für besonders vulnerable Gruppen ist Unterstützung wichtig, um die Folgen für die Gesundheit abzumildern.

Hannah Marlene Göschel

Spender*in werden

...weil Blut gut tut.

Es ist November, herbstlich, schaurig und vor allem die perfekte Blutspende-Saison. Warum? Zum einen überkommt einen fast Dankbarkeit, ein paar Tröpfchen Blut abdrücken zu dürfen, wenn man durchnässt und angefroren in den warmen Spendenraum des Uniklinikums einkehrt. Spender*innen werden mit belegten Brötchen, Heißgetränken und Traubenzucker sowie von einem unglaublich gut gelaunten Team empfangen. Zudem steht sicherlich weniger Aktivität auf den Tagesplänen als bei 30 Grad und strahlendem Sonnenschein, da kann man schon mal ein bisschen Blutarmut für den guten Zweck verkraften. Außerdem liegen die letzten Besuche exotischer Reiseorte, die zu einem Spendenausschluss führen könnten, schon ein paar Monate zurück und die Erkältungszeit hat noch nicht ihre heiße Phase erreicht.

Doch anscheinend ist das Bewusstsein, dass Blutspenden Leben rettet und dringend notwendig ist, nicht mehr das gleiche wie noch vor ein paar Jahren. Kristof Eider, Jungarzt an der Blutbank des Universitätsklinikums (UKL), klärt über den akuten Spendenbedarf auf. In der Regel gebe es zu wenig Blut, um den Bedarf im eigenen Haus zu decken. Es belaufe es sich täglich auf lediglich 50 bis 200 Spenden. So viel könne an manchen Tagen in einer einzigen OP, beispielsweise bei einem Aneurysma, wieder verbraucht werden. Das UKL sei auf Spendenevents und Außentermine angewiesen,

häufig müsse aber sogar Blut von außerhalb dazugekauft werden. Erst Ende Oktober fanden mit Spendenaktionen wie „Herbstblutspende“ oder dem „Vampire Cup“ neue Versuche statt, um möglichst viele potenzielle Spender*innen zu

und 60 Jahren alt. Dabei versuche die Hämotherapie sogar schon mit neuen Richtlinien altersbezogener sowie sexueller Diskriminierung entgegenzuwirken, indem die Eignung zum Blutspenden individuell mit den Patient*innen nach



Vollblut ist in der Kühlkammer 42 Tage haltbar.

Foto: hp

motivieren und auf das wichtige Thema aufmerksam zu machen. Preise wurden verlost und das Ziel angestrebt, mehr Spenden als andere Blutbanken in Sachsen zu sammeln. Doch die Bereitschaft für Blutspenden nehme laut Kristof Eider fortlaufend ab, wahrscheinlich auch im Zusammenhang mit dem demografischen Wandel. Junge Spender*innen und Studierende würden häufig lediglich die Erstspender*innen ausmachen, der Großteil der regelmäßigen Spender*innen sei jedoch zwischen 40

einer Untersuchung der Vitalparameter abgeklärt wird. Vielen queeren Personen war es aufgrund ihrer sexuellen Orientierung lange nicht erlaubt, Blut zu spenden. Im September wurde nun aber eine neue Richtlinie der Bundesärztekammer erlassen, nach der die Risikobewertung stattdessen anhand der Anzahl der Sexualpartner*innen und -praxis erfolgen soll. Ein Fortschritt.

Blutspenden habe verschiedene Effekte auf den Körper, erklärt Eider. Zum einen rege man seinen

Kreislauf an und bewirke eine Erythrozytenmauserung durch die Milz, das sei auch gut fürs Immunsystem. „Man refresht also quasi seine roten Blutkörperchen und sorgt dafür, dass neue hergestellt werden“, erklärt er lachend. Auf der anderen Seite verliere man mit einer 500-Milliliter-Vollblutspende große Mengen an rotem Blut, was die ersten Tage danach zu Schläppheit führen könne und keine sportlichen Höchstleistungen mehr zulasse. Wer aber seinem Körper genügend Zeit zur Nachbildung gebe, hätte keine negativen Folgen durch Blutspenden. Männern wird empfohlen maximal alle zwei Monate, Frauen alle drei Monate Blut zu spenden.

Im Haus werden jedoch auch noch Plasma-, Thrombozyten- und Stammzellspenden durchgeführt. Plasmaspenden seien beispielsweise notwendig, um Personen, die am Verbluten sind, Gerinnungshemmer statt direkt Vollblut zuzuführen. Industrieplasma werde für die Herstellung von Medikamenten eingesetzt. Plasma könne bis zu 60 mal im Jahr gespendet werden und werde auch, entsprechend dem höheren Zeitaufwand, entlohnt, zudem bekomme man sein rotes Blut zurück. „Also, liebe luhze-Leser*innen, wenn ihr jung dynamisch und arm seid, kommt gerne vorbei“, sagt Kristof Eider und lacht. Man solle vorher anrufen, um schon mal abzuklären, ob aktuell ein Ausschlusskriterium zutreffe, und dann könne man jederzeit Blut spenden.

Und weil das wirklich so einfach und spontan gehen kann, wurde auch ich bei meinem Besuch in der Blutbank prompt als Spenderin akkreditiert.

Folgendes braucht ihr dazu:

- 1,5 Liter Flüssigkeitsaufnahme vor dem Spendetermin, damit das Blut auch läuft.
- Einen gut gefüllten Magen durch eine nicht zu weit zurückliegende Mahlzeit, damit ihr auch ja nicht abklappt.
- Wenn es gut läuft, 30 Minuten eurer Zeit. Die eigentliche Spende ist in 12 Minuten geschafft. Und euren Personalausweis nicht vergessen.

Das Fazit ist, dass Spenden Spaß machen kann, während man etwas wirklich Gutes tut. Daneben gibt es andere Vorteile: Man erfährt seine Blutgruppe, seinen Bluteisenwert, und bekommt einen Spender*innenausweis, der auch hilfreich sein kann, falls man selbst einmal eine Spende benötigt. „Blut ist wirklich etwas ganz Besonderes. Das ist eine Sache, die man auch heute noch in keinem Labor herstellen kann, und wofür man nach wie vor Menschen braucht“, hält Kristof Eider fest. Spenden kann man im UKL in der Johannisallee 32 im Haus 8 sowie in Gohlis oder anderen privaten Spendeneinrichtungen, wie dem deutschen roten Kreuz. Außerdem finden vom UKL monatliche Außentermine am Hauptcampus statt, die nächsten am 27.11. und 11.12., von 10 bis 14 Uhr im den Seminargebäuden 201 bis 203.

Henriette Pals

Eine Lebenseinstellung

Wie man richtig verhandelt

Die Vorbereitung

Der Tipp dürfte niemanden überraschen. Denn Vorbereitung hilft in den meisten Lebenslagen. Sei es in der lästigen Klausur, dem tausendsten Seminarreferat oder vor einem wichtigen Bewerbungsgespräch: In die wenigsten Situationen geht man blind hinein. Dasselbe sollte auch für Verhandlungen gelten. Wenn entsprechend Zeit vorhanden ist, sollte man sich schon vorher ein paar gute Argumente für und gegen die eigene Position überlegen. Die meisten Verhandlungen werden mit dem Kopf entschieden. Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! Doch viele Verhandlungssituationen sind spontaner, als man sich das wünscht. Dabei hilft es, ein Minimalziel zu haben, bei dem ein wenig Handlungsspielraum besteht, denn...

...sei kein*e Egoist*in!

Dies bringt uns auch schon zu dem wichtigsten Punkt (und dem wissenschaftlich fundierten Teil des Textes). Die eingangs angedeutete Freund-Feind-Sicht ist wenig ratsam, denn so ist eine Lösung sehr schwer möglich. Es ist wichtig, auf der Sachebene zu bleiben und nicht jede Ablehnung in einer Verhandlungssituation als persönlichen Angriff zu verstehen. So lautet ein Motto der Harvard-Prinzipien: „Seien Sie hart in der Sache, aber weich zu den Menschen.“ Das Konzept entstand aus dem „Harvard Negotiation Project“, bei dem Verhandlungs- und Vermittlungsmethoden analysiert wurden, um daraus praktische Anwendungstipps herzuleiten. So müsse man sich außerdem auf die jeweiligen Interessen, nicht auf Positionen konzentrieren. Wenn Personen

A und B die letzte Orange im Supermarkt haben wollen (ihre Positionen), Person A jedoch nur die Schale zum Backen braucht, während Person B das Fruchtfleisch essen möchte (ihre jeweiligen Interessen), besteht eine gute Möglichkeit zum Verhandeln. Eventuell könnte so ein gegenseitiger Mehrwert geschaffen werden, indem man Verhandlungsoptionen mit beidseitigem Profit schafft. Das Verhandlungsergebnis müsse dabei von allen als fair und neutral akzeptiert werden, möglichst objektiven Standards entsprechen.

Haltung bewahren

Wenn man jedoch eine wirklich harte Nuss zu knacken hat, hilft nur noch die richtige Körpersprache. Wer leicht gebeugt ist und den Kopf gesenkt hat, darf sich keine Hoffnungen auf

einen Verhandlungserfolg machen. Das heißt: Brust raus, Kinn nach oben. Das Spiel mit den Augen darf dabei nicht vergessen werden. Halte stets Blickkontakt, deine Augen sollten keine Verunsicherung verraten. Aber Achtung! Mit der Körpersprache ist es wie mit dem Salz: zu viel ist nie gut. Wenn man es übertreibt, wirkt man schnell wie ein Hahn auf Crack bei einem Paarungsver-such. Sieht leicht dämlich aus.

Diese Ratschläge erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit, können jedoch ein hervorragender Einstieg in die Kunst des Verhandels sein. Zu guter Letzt ein wichtiger Bonustipp: Unterschätze nie ältere kleine Frauen auf dem Polenmarkt. Die sind der Endgegner des Verhandels. Der Verfasser dieses Textes spricht aus Erfahrung.

Eric Binnebösel

KOLUMNE



Zeitdruck

Wie viel Arbeit und wie viele Projekte möchte ich neben der Uni machen? Oft habe ich mir diese Frage gestellt. Ich bekomme häufig den Eindruck, alle um mich herum würden viel mehr schaffen als ich. Doch sobald ich mit Freund*innen darüber spreche, fällt mir auf, dass wir alle ähnliche Gedanken haben. Immer wieder schweift der Blick nach links und rechts und man vergleicht sich mit anderen. Dabei haben wir alle eigene Prioritäten, Wünsche und Ziele. Viel wichtiger ist es, auf die eigenen Bedürfnisse zu hören und im eigenen Tempo voranzukommen. Rückblickend auf das vergangene Jahr hatte ich das Gefühl, kaum etwas geschafft zu haben. Öffne ich meinen Blick jedoch ein wenig, fällt mir auf, dass das gar nicht stimmt. Häufig zählen wir Aufgaben aus unserem Privatleben nicht mit. Letztes Jahr bin ich dreimal umgezogen und musste dreimal neu ankommen. Wenig Zeit blieb dadurch neben Uni, Prüfungen und Freund*innen für weitere Projekte. Viel mehr war ich damit beschäftigt, mich in den neuen WGs einzuleben oder mich bereits nach etwas Neuem umzuschauen. Besonders herausfordernd war es zuletzt für mich, das erste Mal eine Wohnung komplett neu einzurichten. Es war nicht nur herausfordernd, sondern auch zeit- und kostenintensiv. Rufe ich mir Umstände wie diese zurück ins Gedächtnis, fällt mir auf, dass ich gar nicht wenig geschafft habe, sondern eigentlich sogar ziemlich viel. Ebenfalls sehr konträr ist mir der Bezug zum Alter aufgefallen. Dabei gibt es zwei Lager: die einen, die finden, man könne nicht früh genug das Studium beenden und die anderen, die finden, man könne noch gar nicht genau wissen, was man vom Leben erwarten soll. Mich haben diese Debatten im vergangenen Jahr immer mehr genervt und ich bin zu dem Entschluss gekommen, dass jede*r im eigenen Tempo vorankommt, einige schneller und andere langsamer – beides ist legitim. Die Einsicht, dass es unendlich viele Lebensrealitäten gibt und jede davon ein wenig anders ist, hat mir dabei geholfen, mich weniger mit anderen zu messen und viel mehr zu sehen, dass ich etwas geschafft habe.

Hannah Kattanke

Kommentar
zu Seite 3

Gespaltene Zungen
Das Problem mit den Sprachen

Warum schreibt eine in Deutschland lebende, deutsch sprechende Autorin auf Englisch? Warum wird die englischsprachige Abteilung bei Thalia immer größer? Warum sind fast alle wissenschaftlichen Paper auf Englisch? Warum schaffen es viele Akademiker*innen kaum noch, ihre Arbeit in ihrer Muttersprache zu beschreiben anstatt auf Englisch? Wie erkläre ich das alles meiner Oma?

Jede Sprache, die man spricht oder lernt, öffnet eine Tür. Man erschließt sich einen Zugang zu neuen Menschen, zu Kultur, Literatur und Musik, einer ganzen neuen Welt. Das ist eine ungemeine Bereicherung. Gleichzeitig reißt man, dramatisch ausgedrückt, seine Identität in Stücke, wenn große Teile des eigenen Lebens in verschiedenen Sprachen stattfinden. Bekannte, Freund*innen und Erlebnisse teilen sich in Sprachen auf:

zum Beispiel Arbeit auf Englisch, Hobby auf Deutsch, zuhause noch eine weitere Sprache. Und was man in der einen Sprache erlebt, lässt sich dann nicht ohne weiteres in der anderen wiedergeben. So leistet die mehrsprachige Person gewzungenermaßen ständige Übersetzungsarbeit. Wie zeigt man seinen Großeltern, woran man arbeitet, wenn alles nur auf Englisch ist und sie das nicht verstehen?

Gerade Englisch eröffnet massiven Zugang zu einer ganzen internationalen Community. Englisch zu sprechen wird heutzutage in manchen Kontexten, gerade in wissenschaftlichen und akademischen, als selbstverständlich behandelt, nach dem Motto „das kann ja wohl jeder“. Dabei wird schnell ignoriert, dass dies nun mal nicht der Fall ist.

Ungefähr eine Milliarde Menschen auf der Welt spricht Englisch als Zweitsprache, neben den 360

Millionen Muttersprachler*innen. Das ist eine große Zahl, doch auf die gesamte Weltbevölkerung bezogen ist es nicht mal ein Fünftel. Wer Englisch spricht, erreicht damit zwar einen größeren Teil der Welt als mit allen anderen Sprachen, doch der Universalitätseindruck täuscht: Mehr als 80 Prozent der Menschen weltweit verstehen dich trotzdem nicht. Und unter den Zweitsprachler*innen ist große Variabilität vorhanden – von denen, die Englisch auf Muttersprachen-Niveau sprechen, bis hin zu jenen, denen es schwerfällt und die dann doch lieber auf andere Sprachen zurückgreifen.

Auch wird dabei leicht die Leistung vergessen, die es Zweitsprachler*innen kostet, die Sprache zu erlernen. Schlechtes Englisch ist im weltweiten Wettbewerb ein Nachteil. So haben diejenigen den Vorteil, denen Englisch am leichtesten fällt: die Muttersprachler*in-

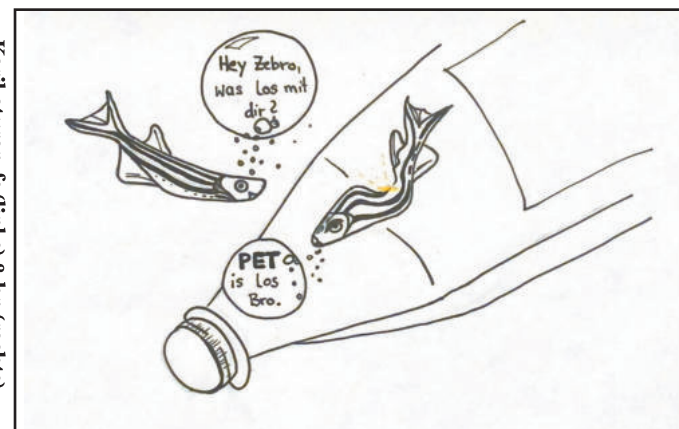
nen. Dabei ist es oft ihre einzige Sprache, im Gegensatz zu anderen, deren Englischfehler die Folge von Mehrsprachigkeit sind.

Die immer noch zunehmende Verbreitung von Englisch ist ein zweischneidiges Schwert. Einerseits ist es sehr wertvoll, eine Sprache zu haben, die so viel Kommunikation zwischen Menschen verschiedenster sprachlicher Hintergründe ermöglicht. Doch gleichzeitig erschafft sie neue Grenzen, kann vom eigenen Umfeld entfremden und Menschen ausschließen, die die Sprache nicht oder nur schlecht sprechen. Man darf nicht vergessen, dass die „Weltsprache“ nicht so weltweit verbreitet ist, wie sie manchmal erscheinen mag. So einfach es auch wäre, wenn wir uns alle auf einer Sprache verstehen könnten – Übersetzen bleibt überlebensnotwendig.

Elijah Milan Grooff



Sinnvolle Stadtplanung gegen Hitze (Karikatur zu Seite 4)



Fishtalk des 21. Jahrhunderts (Karikatur zu Seite 7)

Kommentar
zu Seite 8

Zwei Stücke unserer Identität

Man kann Kunst und Politik nicht voneinander trennen

Politik und Kunst gehören nicht zusammen? Was für ein Unsinn! Die Kunst ist in gewisser Weise ein Motor der Politik, sie kann empfehlen, ermutigen, auffordern, kritisieren, sie kann die Unzufriedenheit der Menschen ausdrücken, ihren Freiheitsdrang und ihren Willen zur Revolution. Sei es Musik, Theater, Literatur, bildende Kunst oder jede andere erdenkliche Form von Kultur – die Politik findet immer irgendwie ihren Platz. Leipzig ist dafür aktuell ein gutes Beispiel mit Theateraufführungen wie „Der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui“ von Bertolt Brecht, die eine Parabel auf die Machtergreifung Adolf Hitlers darstellt, oder Ausstellungen wie „Hits & Hymnen“ im Zeitgeschichtlichen Forum, wo es um die Bedeutung von Musik unter anderem in der DDR geht.

Jüdische Literatur wurde zur Zeit des Nationalsozialismus verbrannt. Musiker wie Wolf Biermann wurden aus ihrer Heimat vertrieben, weil sie die in den Augen der Regierung „falsche Musik“ gemacht haben. Der indisch-britische Schriftsteller Salman Rushdie überlebte 2022 einen Messerangriff, nachdem der Iran sein Werk „Die satanischen Verse“ als islamfeindlich brandmarkte und ihn daher zum Tode verurteilte. Beweise für die Verbindung von Politik und Kunst gibt es überall auf der Welt, in wohl jeder Epoche der Geschichte, und dennoch behauptet der Künstler Neo Rauch, Politik und Kunst müssten voneinander getrennt werden. Geht das überhaupt? Kann man Kunst überhaupt angemessen interpretieren, ohne sie im Kontext ihrer Zeit zu betrachten – im sozialen, ökonomischen und,

ja, auch im politischen Kontext?

Wenn Rauch glaubt, Kunst schaffen zu können, die nichts mit Politik zu tun hat, will ich ihm nichts vorschreiben, es ist seine Kunst und er hat ein Recht darauf, sie nach seinen Vorstellungen zu gestalten. Doch die Aussage, Politik und Kunst seien voneinander zu trennen, ist unmöglich zu pauschalisieren. Kunst kann dazu dienen, die Welt für uns erfahrbarer, lebendiger, bunter zu gestalten – auch die politische Welt. In der Kunst – in unserer eigenen, aber auch in der anderer Menschen, die wir lediglich rezipieren – können wir unsere Wünsche, Hoffnungen, Sehnsüchte und Ängste wiederfinden. Schön für Neo Rauch, wenn er Kunst unabhängig von Politik betrachten kann. Ich kann es nicht.

Doch meinte er diese Aussa-

ge überhaupt ernst? Ist er nicht derjenige, der durch seine rechten Äußerungen seine eigene Kunst mit Politik verknüpft? War seine Botschaft nicht vielleicht eher, dass die Kunst sich von linken politischen Aussagen lösen sollte, nicht von politischen Aussagen im Allgemeinen? Politische Ansichten lassen sich überall in der Kunst wiederfinden, und das gilt leider auch für rechte und rechtsextremistische. Lieber Neo Rauch, wenn du schon mit sexistischen und ausländerfeindlichen Statements um dich wirfst, dann tu wenigstens nicht so, als hättest die nichts mit deiner Kunst zu tun. Unsere politischen Ansichten sind ein Teil unserer Identität. Unsere Kunst ist es genauso. Beides voneinander zu trennen, würde bedeuten, unsere Identität in Stücke zu reißen.

Isabella Klose

04 November
Samstag

Konzert

Die Band Lametta spielt im Osten Leipzigs. Im Café Lux treten an diesem ersten Samstag des Monats die Leipziger Funk-Band und Vorband auf. Euch erwartet wahre Lux(us) Gitarrenmusik in gemütlicher Atmosphäre.

| Ort: Café Lux
| Zeit: 20:30 Uhr
| Eintritt: Spendenbasis von 5 bis 10 Euro

09 November
Donnerstag

Ausstellungseröffnung

Junge Wissenschaftler*innen unterschiedlicher Fachrichtungen haben sich in der Ausstellung Philosophi*A mit den philosophischen Arbeiten von FLINTA* auseinandergesetzt.

Die ausgestellten Arbeiten wollen die oft aus dem philosophischen Diskurs verdrängten FLINTA*-Philosoph*innen nun zum Mittelpunkt des Diskurses machen. Von Gemälden über Fotografien und Poetry Slams ist jedes Genre dabei.

| Ort: Soziokulturelles Zentrum Frauenkultur
| Zeit: 19 Uhr | Eintritt: frei

10 November
Freitag

Sinfoniekonzert

Die Musikschule Leipzig lädt zu einem ganz besonderen Konzert ein. Das Jugendsinfonieorchester Leipzig spielt im Gewandhaus „Aus der Neuen Welt“ – die 9. Sinfonie von Antonín Dvořák.

| Ort: Gewandhaus zu Leipzig
| Zeit: 20 Uhr
| Eintritt: 12 Euro

12 November
Sonntag

Gespräch

Im Rahmen des euroscene Festivals blickt Uta Hergentöther bei „No women, no peace“ auf internationale Konfliktsituationen und spricht über die Wichtigkeit, die Einflussnahme und Beteiligung von Frauen in Friedensverhandlungen

| Ort: naTo Kino
| Zeit: 15 Uhr | Eintritt: frei

14 November
Dienstag

Konzert

An diesem Dienstag findet in der Moritzbastei die HMT Stage Night statt – Konzert und Session in Kooperation der HMT und Jazzclub Leipzig. Euch erwarten Robbi Nakayama am Klavier, Aron Hentschel am Schlagzeug und Mattis Lehmann am Bass. Lasst euch vom Zauber des Jazz begeistern.

| Ort: Moritzbastei
| Zeit: 19:30 Uhr
| Eintritt: mindestens 2 Euro

15 November
Mittwoch

Poetry Slam

Lauscht auch in diesem Monat den Spoken-Word-Poetry-Texten von Hauke von Grimm, Franziska Wilhelm, Marsha Richarz, Kurt Mondaugen und Julius Fischer auf der Lesebühne Schkeuditzer Kreuz. Poesie, Humor und natürlich „Keine Angst vor Haifischen“ erwarten euch im Süden der Stadt.

| Ort: Werk 2
| Zeit: 20 Uhr | Eintritt: 8,80 Euro

17 November
Freitag

Musical

In seinem Musical „Cabaret“ erzählt Joe Masteroff die Geschichte Clifford Bradshaws im Berlin der berausenden Goldenen Zwanziger Jahre. Flucht und Abenteuer, Liebe und Sehnsucht, Schmerz und Elend und natürlich Tanz und Gesang

| Ort: Schauspiel Leipzig
| Zeit: 19:30 Uhr
| Eintritt: 18 Euro

18 November
Samstag

Konzert

Queer Music Night – An diesem Samstag treten für euch drei queere Musiker*innen auf. Es gibt Live-Musik zwischen Classical Pop, Indie, Bedroom Pop und RnB. Außerdem erwarten euch eine Drag-Performance von Teilzeitprinzessin Linette und Illustrationen des Künstlers Fredster.

| Ort: naTo Kino
| Zeit: 20 Uhr
| Eintritt: 15 Euro

Tipp des Monats

euroscene Leipzig Theaterfestival

Vom 7. bis zum 12. November findet das Festival euro-scene Leipzig statt. Gezeigt werden Tanz- und Theaterstücke aus verschiedenen Ländern Europas. Daneben regt das vielseitige, künstlerisch-kritische Programm mit Gesprächen, szenischen Lesungen und Filmvorführungen zum gemeinsamen Nachdenken an.

Verschiedene Veranstaltungsorte in Leipzig & Uni Leipzig

14. Juli, 19:00 bis 20:30 Uhr

frei



Foto: Pixabay

19 November
Sonntag

Flohmarkt

Auch noch im späten Herbst findet im Café Lux ein Flohmarkt statt. Für Kuchen und Heißgetränke ist im Café gesorgt. Wenn du selbst auch noch ein paar aussortierte Pullis und Mäntel verkaufen möchtest, kannst du bei kontakt@luxleipzig.de für insgesamt 5 Euro einen eigenen Stand anmelden und ins Secondhandbusiness einsteigen.

| Ort: Café Lux
| Zeit: Beginn 10 Uhr
| Eintritt: frei

21 November
Sonntag

Szenen-Vorspiel

HMT-Studierende des zweiten Studienjahres präsentieren an diesem Abend verschiedene während des Semesters erarbeitete Szenen von Bertolt Brecht, Arnolt Bronnen, Ferdinand Bruckner, Marieluise Fleißner, Ödön von Horváth, Ernst Toller und Carl Zuckmayer.

| Ort: Blackbox
| Zeit: 18 Uhr | Eintritt: frei

Eingefärbte Termine sind kostenpflichtig.

23 November
Donnerstag

Vortrag und Diskussion

Regenbogen-Kapitalismus – Zu welchem Preis? In Kooperation mit „Leipzig nimmt Platz“ und „Say it loud“ findet an diesem Donnerstag im Werk 2 ein Vortrag zum Christopher Street Day statt. Es geht um die zunehmende Kommerzialisierung und Kapitalisierung des Protesttages.

Ist der CSD noch so politisch, wie er es einst war? Und welche Rolle spielt die kapitalistische Gesellschaftsordnung in der queeren Bewegung? Nach dem Vortrag laden die Veranstalter*innen das Publikum zur Diskussion ein.

| Ort: Werk 2
| Zeit: 18 Uhr
| Eintritt: frei

Bingospiel

An diesem Donnerstag könnt ihr wieder Bingo im Café Lux spielen und den Adrenalinausbruch des Spiels spüren. Dieses Mal könnt ihr bei der „Hits Hits Hits Edition“ mitspielen, abkreuzen und aus vollem Hals „BINGO“ rufen.

| Ort: Café Lux
| Zeit: 19:30 Uhr
| Eintritt: 3 Euro

24 November
Freitag

Ladies* Beauty Salon

An jedem letzten Freitag im Monat gibt es im interkulturellen Schönheitssalon „Grand Beauty“ den „Ladies* Beauty Salon“.

Hier haben alle FLINTA* Personen die Möglichkeit, sich kennenzulernen, zu reden und einem safe space gemeinsam verwöhnen zu lassen.

| Ort: Grand Beauty
| Zeit: 15 bis 18 Uhr
| Eintritt: frei

Große Jubiläumsfeier

Rückblickend auf 20 Jahre spektakulärer Shows und unvergesslicher Partys feiert der studentische Faschingsverein der WiWi-Fakultät dieses Jahr sein großes Jubiläum. Getreu dem Motto „Showtime“ erwartet euch eine Nacht voller Preisverleihungen, mitreißender Tanzeinlagen und toller Live-Musik. Das Ganze endet in der größten Party des Jahres – so die These. Schaut vorbei und überprüft sie!

| Ort: Werk 2
| Zeit: 20 Uhr
(Partybeginn 23 Uhr)
| Eintritt: 8 Euro im VVK, AK 11 Euro

DANKESCHÖN!

Für die außerordentliche Unterstützung unseres Crowdfunding-Projekts
möchten wir uns ganz besonders bedanken bei:

Carl Ziegner (Abonnent des „Smoothie“-Pakets)

Familie Meller (Abonnetin des „Smoothie“-Pakets)

IMPRESSUM

luhze
Leipzigs unabhängige Hochschulzeitung
Lessingstraße 7
04109 Leipzig
Telefon: 01573 3178801
E-Mail: chefredaktion@luhze.de

Online: www.luhze.de
Twitter: @luhze_leipzig
Instagram: luhze_leipzig
Facebook: luhzeLeipzig

Auflage: 10.000 Stück
Druck: MZ Druckereigesellschaft mbH
Fiete-Schulze-Straße 3
06116 Halle (Saale)

Herausgeber: Luhze e.V.
vertreten durch die Vereinsvorsitzenden Luise Mosig und Sophie Goldau
Geschäftsführerin: Julia Nebel

Anzeigen:
Magdalena Weingart
anzeigen@luhze.de
Preisliste 04/2019

Crowdfunding: Caroline Wieder (cw), Emma Wendland (ew)

Chefredaktion (V.i.S.d.P.):
Eric Binneböbel (eb), Henriette Pals (hp),
Elijah Milan Grooß (emg) (stell.)

Resortleitung:
Hochschulpolitik: Jörn Salzwedel (js)
Perspektive: Jonas Kilb (jki)
Leipzig: Anne Burckhardt (abu)
Wissenschaft: Charlotte Weichert (chw)
Klima: Annika Franz (af)
Rätsel: Isabella Klose (ik)
Thema: Hannes Ulrich (hu)
Kultur: Isabella Klose (ik)
Sport: Eric Binneböbel (eb)
Service: Henriette Pals (hp)
Kalender: Hannah Marlene Göschel (lg)
Foto: Vincent Frisch (vf)
Grafik: Sara Wolkers (sw)
Campuskultur: Antonia Bischoff (ab)
Interview: Elijah Milan Grooß (emg)
Reportage: Magdalena Weingart (mw)
Film: Jonas Pohler (jp)
Sonntagskolumne: Alicia Opitz (ao)

Redaktion:
Albert Lich (al), Conn Heijungs (ch), Dennis Hänel (dh), Emin Hohl (eh), Jo Fedelinski (jf), Johanna Klima (jk), Johannes Rachner (jr), Laura Schenk (ls), Leen Neumann (ln), Leo Stein (lst), Lisa-Naomi Meller (lnm), Margarete Arendt (ma), Maximilian Bär (mb), Paulina Maerz (pm), Sarah El Sheimy (ses)

Geschäftsbedingungen:
Alle Rechte und Irrtümer vorbehalten. Die Zeitung und die in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung (auch auszugsweise) ohne Genehmigung des Herausgebers sind mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle verboten. Die Redaktion behält sich das Recht auf Veröffentlichung und Bearbeitung von unver-

langt eingesandten Manuskripten und Fotos vor und übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion. Erfüllungsort, Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung erscheint monatlich (Ausnahme: Semesterferien) und ist kostenlos. Den Autor*innen ist es freigestellt, in ihren Texten mit dem Gendersternchen zu gendern. Bei Texten ohne Autor*innennennung wird ebenfalls mit dem Gendersternchen gendert.

Nächste Ausgabe: 4. Dezember 2023
Redaktionsschluss: 23. November 2023

Weniger pesen – mehr lesen

Bei kaltem Regenwetter greifen Leseratten gerne mal zum Buch

Die Zeit, in der wir irritiert über das warme Herbstwetter immer noch im Pullover durch die Gegend laufen, ist langsam vorbei. Stattdessen laden der kalte Wind und der Regen regelrecht dazu ein, sich – natürlich neben fleißigem Textlesen für die Uni – ab und zu auch mal im Warmen mit einem Roman oder einer Zeitung einzukuscheln. So machen das auch die Tiere im folgenden Rätsel, nur sitzen einige dabei nicht auf dem Sofa, sondern auf Bäumen.

Magdalena Freigang

Folgende Aussagen sind bekannt:

1. In einer fiktiven Tierwelt lesen die Tiere entweder Romane oder Zeitungen.
2. Leseratten lesen keine Romane.
3. Entweder Leseratten oder Bücherwürmer leben nicht auf Bäumen.
4. Bücherwürmer werden von Tieren gefressen, die nicht auf Bäumen leben.
5. Leseratten und Bücherwürmer lesen nicht das Gleiche.
6. Bücherwürmer werden entweder von Leseratten oder von Füchsen gefressen.
7. Nur eine der Tierarten liest Romane.
8. Füchse fressen nur Tiere, die den gleichen Lesegeschmack haben wie sie.
9. Zwei der genannten Tierarten leben auf Bäumen.

Beantworte folgende Fragen:

1. Leben Füchse auf Bäumen?
2. Könnten Füchse *luhze* lesen?
3. Welche Tiere werden von Füchsen gefressen?

Foto: Pixabay

WIR VERLOSEN:

3x1 Gutschein vom Escape Room Leipzig

Um zu gewinnen, schickt uns das Lösungswort bis zum 03. Dezember 2023 an gewinnspiel@luhze.de.

Disclaimer: Der Rechtswort ist ausgeschlossen. Die Gewinner*innen bestimmt ein Zufallsgenerator. Wir verwenden eure Daten nur fürs Gewinnspiel. Redaktions- und Vereinsmitglieder von *luhze* sind vom Gewinnspiel ausgeschlossen.



Foto: Leonid Aptekar

Kleinstanzeigen:

FAQ

Q: Sagt man "ich habe den Eindruck" oder "ich bekomme den Eindruck"?

A: Kommt drauf an, ob du den Eindruck hast oder bekommst.

Mit dem richtigen Grindset kann man auf jeden Fall Estnisch lernen.

Glasgedichte #11:

Abschied nehmen
wo es doch grade erst begann
Abschied nehmen
tu ich schon fünf Jahre lang
Hab mich hier nie wirklich gesetzt
immer nur kurz verschnauft
immer aus dem Koffer gelebt
die Flecken an den Wänden nur überklebt
den Frühjahrsputz immer nur halbherzig
lohnt sich ja eh nicht
Und jetzt wo auf einmal endlich was wächst
auf diesem schattig feuchten Fleckchen Erde
denk ich ans Kisten packen
und hoff dass du mir tragen hilfst

Tiere der Ausgabe



Langnasenbüschelbarsch.
Foto: Pauline Walsh Jacobsen via inaturalist



Ein Hahn auf Crack bei einem Paarungsversuch.
Foto: Bing AI

Du hast Lust, unabhängigen Hochschuljournalismus in Leipzig mitzugestalten? Dann mach doch mit!

Komm gerne zu einer unserer Redaktionssitzungen, die immer **mittwochs um 19 Uhr** in der Lessingstraße 7 (im 3. Stock der „Villa“) stattfinden, oder schreib uns eine E-Mail an: chefredaktion@luhze.de
Wir freuen uns auf dich!

Uns gibt's auch online:
www.luhze.de

Nomo, wir vermissen dich!

jung dynamisch & arm

Aufruf:
Wir suchen Leute, die auch noch einen Euro im Tassenlimbo gefangen haben. Meldet euch!

— Anzeige —

SPIELLEITER FÜR ESCAPE ROOMS GESUCHT bei EscapeWelt Leipzig!

Was du mitbringst:

- ✔ Spaß am Kundenkontakt
- ✔ Teamgeist und Zuverlässigkeit
- ✔ Flexibilität und Engagement

Was wir bieten:

- ✔ Ein kreatives Arbeitsumfeld
- ✔ Flexible Arbeitszeiten, ideal für Studenten
- ✔ Ein junges, motiviertes Team

Hast du Lust, Teil unseres EscapeWelt Teams zu werden und unsere Gäste auf unvergessliche Abenteuer zu schicken? Dann melde dich bei uns!

✉ escape-rooms@escapewelt.de
☎ 0341 24874904

Die Lösung des Oktober-Rätsels: Hochschule Macromedia, Lancaster University, HHL/Sportwissenschaftliche Fakultät, HGB, HTWK